

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geschichte der Griechen für Gymnasien und Realschulen

Welter, Theodor Bernhard

Münster, 1854

Zweite Periode. Von der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes bis auf die Kriege mit den Persern. 1104-500 vor Chr.

[urn:nbn:de:bsz:31-264360](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264360)

chenland sehen und hören, was der Bewunderung werth ist; ganz besonders aber offenbart sich bei der Feier der eleusinischen Mysterien und bei den Kampfspiele zu Olympia ein gotterfüllter Sinn.“

Mit der Zeit aber arteten diese Mysterien sehr aus. Den geheimnißvollen Symbolen legte man verborgene Kräfte bei, die man zu Zaubereien anwandte; und das nächtliche Dunkel, in welchem die religiösen Zusammenkünfte Statt fanden, wurden zu Werken der Finsterniß vielfach mißbraucht, so daß endlich alle Mysterien vom Staate untersagt wurden. Die Eleusinen behaupteten ihr Ansehen am längsten.



Zweite Periode.

Von der Einwanderung der Dorer in den Peloponnes bis auf die Kriege mit den Persern. 1104—500 vor Chr. *)

Mythisch historisches Zeitalter.

§. 14. Dorische Wanderung und deren Folgen.

(1104 vor Chr.)

Unmittelbar auf jenen Zug der verbündeten Fürsten gegen Troja erfolgten häufige Umwälzungen im Inneren, theils durch den oben erwähnten Sturz so mancher Fürstenhäuser, theils

*) Quellen: Thucydides (1. B.) Pausanias, Plutarch (Lykurg und Solon), Xenophon (*Hell.*), Aristoteles (*Holl.*), Trogus Pompejus, Aulus Gellius (*Noct. Attic.*) nebst den zerstreuten Bemerkungen, die sich bei Herodot, Diodor, Strabo, Polybius und andere finden.

Hilfsmittel: Manso, Sparta, ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. Leipzig 1800—5. Lachmann, die spartanische Staatsverfassung. Breslau 1836. Böckh, Staatshaushaltung der Athener. Berlin 1817. Geffter, die athenaische Gerichtsverfassung. Cöln 1822.

durch neues Wandern und Drängen einzelner Stämme von Norden nach Süden. Den ersten Stoß gaben die Thessalier, welche aus den Gebirgen Thesprotiens in die fruchtbare Ebene des Peneusflusses hinabstiegen, die nun von ihnen ihren Namen erhielt. Vor ihnen flüchteten die Böotier aus Arne und Phthiotis südwärts in das nach ihnen benannte Land Böotien, dessen frühere Bewohner, die Minyer, sich in die Nachbargenden zerstreueten.

Die größte Umwälzung aber veranlaßten die kriegerischen Züge der Dorier nach dem Peloponnes, die man auch wohl die Rückkehr der Herakliden nennt, weil Abkömmlinge des Herkules an der Spitze dieser wandernden Horden standen. Die Sage berichtet hierüber folgendes: Amphirryo, Vater des Herakles oder Herkules, war König in Tiryns und mußte eines Mordes wegen flüchten. Und alsbald riß sein Bruder Eurystheus, König von Mycenä, die Herrschaft von Tiryns an sich und suchte den rechtmäßigen Erben, den Herkules, durch verschiedene gefahrvolle Unternehmungen, in welche er ihn verwickelte, und welche die Sage in's Wunderbare ausgeschmückt hat, fern zu halten und aufzureiben. Auch nach dem Tode des Herkules hörte Eurystheus nicht auf, ihn in seiner Familie zu verfolgen, und die Söhne des Herkules waren gezwungen, mit ihren Verwandten und Freunden Zuflucht in Attika zu suchen. Von den Athenern unterstützt, schlugen und tödteten sie den Eurystheus und erlangten ihre Herrschaft im Peloponnes wieder. Jedoch bald trieb sie eine Pest, die als Strafe der beleidigten Götter galt, abermals aus dem Peloponnes nach Attika. Von hier aus unternahmen sie, einige Jahre später, einen neuen Zug in den Peloponnes, der fast noch unglücklicher endigte. Hyllus selbst, des Herkules ältester Sohn, fiel im Zweikampfe. Aber

Tittmann, Darstellung der griech. Staatsverf. Leipzig 1822.

Wachsmuth, Hellen. Alterthum Halle 1828.

Hermann, Lehrbuch der griech. Staatsalterth. Heidelb. 1831.

Kortüm, zur Geschichte hellen. Staatsverf. Heidelb. 1821.

E. D. Müller, Geschichte hellen. Städte und Stämme. Breslau 1820—21.

B. G. Niebuhr, Vorträge über alte Geschichte. Herausgegeben von M. Niebuhr 1 B. Berlin 1847.

auch dieses Unglück beugte den Muth der Herakliden und das Gefühl wohlervorbener Rechte nicht. Kleodemus, der Sohn, und Aristomachus, der Enkel des Hyllus, erneuerten das Unternehmen, aber wiederum ohne Erfolg. Erst im Jahre 1104, als sie mit den Doriern, die gerade damals von den aus dem Norden heranstürmenden Völkern aus ihren Wohnsitzen verdrängt wurden, und mit den Atoliern unter Drylus in Verbindung getreten waren, gelang es ihnen, in dem alten Erbe ihrer Väter festen Fuß zu fassen. Sie setzten, gegen zwanzigtausend Mann stark, bei Naupaktus über und besiegten in einer entscheidenden Schlacht den König Tisamenus, der damals über Mycenä und Lacedämon herrschte. Nach und nach eroberten die Herakliden den ganzen Peloponnes, bis auf Arkadien, dessen uralte Freiheit der Felsenring seiner Gebirge schützte. Von den drei Söhnen des Aristomachus erhielt Temenus Argos, Kresphontes Messenien, Aristodemus, und nach dessen Tode seine beiden Söhne, Prokles und Eurysthenes Lakonien; Elis, in welchem schon ein den Aoliern verwandter Stamm, die Epeer, saß, wurde dem Drylus und seinen Aoliern überlassen. So schwand im Peloponnes das schicksalbelastete Haus des Pelops, und dorische Herrschaft, Sitte und Verfassung machten sich geltend. Von den bisherigen Einwohnern wurden nur die Kriegsgefangenen Sklaven; die übrigen blieben im Besitze persönlicher Freiheit und des Eigenthumsrechtes an Grund und Boden, nur mußten sie den Siegern von dem Ertrage ihrer Ländereien eine jährliche Abgabe entrichten. Die meisten Achäer aus Lakonien und Argolis aber flohen nach der nördlichen Küste, die nach ihnen Achaia hieß, und die von dort vertriebenen Jonier zu dem verwandten Geschlechte der Athener in Attika.

Aber auch dahin drangen die Herakliden und suchten auch über den Isthmus hinaus ihre Herrschaft auszudehnen. Sie waren ihres Sieges durch das delphische Orakel unter der Bedingung versichert worden, daß sie den König der Athener, der damals Kodrus war, nicht tödteten. Kodrus aber, dem dieser Orakelspruch ebenfalls kund geworden war, beschloß hochherzig, sein Leben für die Freiheit seines Volkes aufzuopfern. Zu dem Ende begab er sich, als Bauer verkleidet, unter die feindlichen Soldaten, fing mit einigen derselben Händel an und neckte sie

so lange, bis er von ihnen erschlagen wurde. Und als nun die Athener einen Herold in das feindliche Lager schickten und den Beichnam ihres Königes begehrien, brachen die erschrockenen Dorier, die keinen Sieg mehr hofften, weil die Bedingung des Drafels verlegt war, sogleich ihr Lager ab und gaben alle weiteren Eroberungsversuche auf. Sie blieben nördlich vom Isthmus bloß im Besitze des am nächsten liegenden Megaris.

Durch jene kriegerischen Züge der Dorier wurden aber nicht allein die Verhältnisse im Peloponnes verändert; auch auf das übrige Griechenland, selbst auf Kleinasien dehnte sich zum Theil deren Einfluß aus. Durch die Masse der einwandernden, zurückbleibenden und vertriebenen Völkerschaften trat ein großes Gedränge ein, und viele verließen das stürmische Vaterland. Das Ziel der Auswanderer waren die Inseln im ägeischen Meere und besonders die Westküste von Kleinasien, deren Fruchtbarkeit und Anmuth sie seit dem trojanischen Kriege kennen gelernt hatten; und auf dieser erhoben sich von 1100 bis etwa 1000 vor Chr. jene Niederlassungen, die unter den Namen der äolischen, jonischen und dorischen Kolonien bekannt sind, und auf welche wir später zurückkommen werden. Zuerst schifften Aolier aus Pylus, und Achäer, die unter Penthilus, des Drestes Sohn, nach Böotien geflüchtet waren, mit unzufriedenen Bewohnern dieses Landes von Aulis aus nach der gegenüberliegenden Küste von Mysien und Lydien, etwa um 1100 vor Chr., die von dieser ersten Niederlassung der Aolier seitdem den Namen Aolien führte. Hier gründeten sie zwölf kleine verbündete Republiken, die zu Kumä jährlich ihre Bundesversammlung hielten.

Auch in Attika hatte sich durch die Aufnahme der vertriebenen Jonier die Volksmenge zu sehr angehäuft. Als daher nach dem Tode des letzten Königes Kodrus die Söhne desselben, Medon und Neleus, sich um die Herrschaft stritten, und jener den Sieg behielt, verließ Neleus sein Vaterland und führte, um das Jahr 1040 vor Chr., eine große Anzahl Kolonisten aus Attika nach Kleinasien, wo sie, südlich von den Aoliern, ebenfalls zwölf Bundesstädte gründeten, die nach dem Hauptstamme des Ausgewanderten die jonischen genannt wurden. Das in uralter Zeit von den Kariern gegründete Milet blühte besonders von 700 bis 500 vor Chr. als die Königin der jonischen

Städte. Ihre Schiffe befuhren das schwarze Meer und die Dardanellen entlang die hundert Häfen ihrer Kolonien. Jene von einander unabhängigen Staaten Joniens wurden durch ein gemeinsames Heiligthum, das Panionium (Tempel des Neptun) vereinigt, das man fern, von der Höhe des Meeres, auf dem Vorgebirge jenes Mikäle erblickte, welches später, im Jahre 479 vor Chr., Zeuge des glänzendsten Sieges der Griechen über die Barbaren war.

Auf den Inseln Kos und Rhodus und an der Südküste von Karien dehnten sich die dorischen Kolonien aus, die durch allmähliche Einwanderung, vom Jahre 1000 vor Chr. ab, auf die Jonier folgten. Sechs Städte, unter denen Halikarnass und Knidus die bedeutendsten waren, schlossen sich hier an ein gemeinsames Heiligthum des Apollo. Wie im Mutterlande, so zeigten sich auch hier die Dorier weniger zum Handel und Verkehr geneigt, als die Jonier. Sie blieben den einfachen Sitten ihrer Vorfahren getreu und beschäftigten sich größtentheils mit dem Ackerbau.

Das schnelle Wachstum der meisten Kolonien wurde durch die glückliche Wahl der Gegend, die entweder durch Fruchtbarkeit sich auszeichnete oder durch ihre Lage für Handel und Verkehr besonders günstig war, befördert. Auch der Reichtum der Barbaren gab dem griechischen Leben Glanz und schmückte ihre Städte mit den herrlichsten Gebäuden. Und von welchem herrlichen Einflusse die Zahl der Kolonien auf den Handel, die Macht und die Bildung des Mutterlandes sein mußte, läßt sich leicht daraus ermessen, daß die Kolonien, wenngleich sie fast ohne Ausnahme von demselben unabhängig waren, doch in fester Verbindung mit Griechenland blieben, Handel mit demselben trieben, an den Festen und öffentlichen Spielen desselben Theil nahmen, Künste und Wissenschaften gegenseitig austauschten und im Kriege dem Mutterstaate auch wohl Beistand leisteten.

§. 15. Zustand Griechenlands nach der dorischen Wanderung.

Nach jener dorischen Wanderung, die das Antlitz von Griechenland so sehr veränderte, störte keine ähnliche Revolution die

einzelnen Völker wieder aus den nun eingenommenen Wohnsitzen auf. Das Wandern und Drängen hatte nunmehr sein Ende erreicht, und Griechenland gewann seitdem eine festere Gestalt. Alle Stämme und Völkerschaften blieben in den einmal in Besitz genommenen Distrikten und fingen an, ihre inneren Angelegenheiten zu ordnen. Getheilt blieb Griechenland nach wie vor in eine Menge kleiner von einander unabhängigen Staaten, mit eigener Verfassung. Die natürliche Gestaltung des griechischen Bodens selbst, der nirgends Einheit, sondern fast überall ein Bild des Mannigfaltigen und Wechselnden zeigt, begünstigte eine solche Vereinzelung. Fast jede Stadt mit ihrem nächsten Gebiete bildete für sich einen Staat, und die Natur bestimmte durch Fluß und Berg dessen Grenze. Unter diesen gewann aber von Zeit zu Zeit der mächtigste einen überwiegenden Einfluß, eine Vorherrschaft (Hegemonie). So Sparta, — Athen, — Theben. Dieser leitete alsdann als Vorsteher im Bundesrathe die gemeinsamen Angelegenheiten und stellte zugleich bei gemeinsamen Unternehmungen den Oberanführer (ἡγεμῶν), und von dieser Oberanführerschaft (ἡγεμονία) hat das Wort Hegemonie wohl zunächst seine Bedeutung erhalten. — Auch die Form der Verfassung war sehr mannigfaltig und hat wiederum in den einzelnen Staaten selbst allerlei Übergänge, Mischungen und Veränderungen erlitten. Die älteste Verfassung war überall eine patriarchalische Königsherrschaft. Im trojanischen Kriege aber und in den darauf folgenden Stürmen der dorischen Wanderung waren die meisten dieser kleinen Stammfürsten untergegangen, und das Ansehen der neuen Herrscher war nicht groß genug, weder um die emporstrebende Macht der übrigen vornehmen Familien, noch um das unter Gefahren und Kämpfen erstarrte Freiheitsgefühl des Volkes mit Erfolg niederzuhalten. Seitdem zeigte sich fast in allen Staaten ein Streben, die monarchische Verfassung zuerst einzuschränken, dann ganz abzuschaffen. Auch das Beispiel der blühenden Kolonien, die fast alle eine republikanische Verfassung hatten, war für das Mutterland zusagend und anlockend. So schwand im Verlaufe der Zeit eine Monarchie nach der anderen, jedoch nicht auf dem stürmischen Wege der Gewalt, sondern fast unmerklich, auf dem ruhigen Wege der Entwicklung des Volkslebens, gleichsam wie ein vertragenes,

veraltetes Kleid, das die Mode abzulegen gebietet. An ihrer Stelle kamen nun eben so viele Republiken auf, und zwar zunächst Aristokratien, in welchen die Vornehmen die Regierung führten. Eine besondere Art der Aristokratie ist die Oligarchie, in welcher nicht alle, sondern nur einzelne vornehme Familien das Ruder führten, und eben diese Form der Aristokratie scheint im Allgemeinen der Monarchie zunächst gefolgt zu sein. Neben dieser Geburtsaristokratie machte sich auch nach und nach, besonders in den Staaten, welche einen einträglichen Handel trieben, die Geldaristokratie geltend, und diese Herrschaft der Reichen wurde Timokratie genannt. Timokratie führte fast immer zur Demokratie oder Volksherrschaft, bei welcher alle Bürger, ohne Unterschied der Geburt und des Vermögens, gleiche Rechte und gleichen Antheil an der Verwaltung haben. Diese Demokratie artet aber in eine Ochlokratie oder Vöbelherrschaft aus, wenn die Hefe des Volkes sich gewaltsam in den ausschließlichen Besitz der Verwaltung setzt. So war im Allgemeinen der Gang der griechischen Staatenbildung. In den rein aristokratischen Staaten verhinderte in der Regel Eifersucht der mächtigen Familien, die Alle an der Regierung Theil nehmen wollten, daß Einer sich über Alle emporschwingen konnte; dort aber, wo selbst der Vornehmste sich vor dem Willen des ganzen Volkes beugen muß, gelingt es fast immer einem klugen Manne, sei es durch List oder durch absichtliches Verdienst um das Vaterland, die Mehrzahl des Volkes so für sich einzunehmen und deren Vertrauen so für sich zu gewinnen, daß er oft, ohne daß er es sein will, dessen Leiter, Demagog, und wenn er ehrgeizig genug ist, Herr des ganzen Staates, Tyrann im alten Sinne des Wortes, wird. Tyrannieß nämlich bei den Griechen Jeder, welcher sich in einem Staate, der früher eine republikanische Verfassung hatte, zum Alleinherrscher aufwarf.¹⁾ Ein solcher Alleinherrscher mochte mild oder grausam, der Vater oder der Bedrücker seines Volkes sein; immer legte man ihm jenen Namen bei. Oft und leicht entartete frei-

¹⁾ Im Cor. Nepos (vita Miltiadis c. 8.) ist die Erklärung eines Tyrannen gegeben: „Omnes habentur et dicuntur tyranni, qui potestate sunt perpetua in ea civitate, quae libertate usa est.“

lich die Tyrannis in eine willkürliche Zwingherrschaft, wie unter Polykrates auf Samos und Phalaris in Agrigent. Der Tyrann schaffte in der Regel mit Hülfe einer von ihm besoldeten Leibwache durch Tod oder Verbannung alle diejenigen aus dem Wege, welche sich seiner Autorität widersetzten oder auch nur Furcht erregten, insbesondere die Aristokraten, die ihm fortwährend feind blieben; und von solchen Schreckensmaßregeln, durch welche der Tyrann sich zu behaupten suchte, hat wohl der Name selbst seine gehässige Nebenbedeutung bei uns erhalten. Und da der Tyrann auf solche Weise zwischen einer Demokratie und dem Staate nichts als sich selbst ließ, so mußte natürlich, sobald Er gestürzt war, die Demokratie wieder folgen. Gewöhnlich wurden dann die verbannten Aristokraten zurückgerufen, ohne ihnen jedoch ihre vormaligen Privilegien wieder einzuräumen, und die Verfassung wurde immer volksühmlicher. So unterbrach die Tyrannis den Fortschritt der Freiheit nur, um denselben noch mehr zu befördern.

Was den Charakter der hellenischen Stämme betrifft, die sich über Griechenland verbreitet hatten, so tritt in diesem und noch mehr im folgenden Zeitraume der Unterschied zwischen den beiden Hauptstämmen, den Doriern und Joniern, in solcher Schärfe hervor, wie wir ihn im heroischen Zeitalter noch nicht bemerken. Die beiden anderen Stämme, der äolische und achäische, wurden seitdem wenig mehr genannt; der erstere hatte sich wegen seiner Ähnlichkeit in Sitte und Sprache schon früh mit dem dorischen verschmolzen, und der achäische Stamm war größtentheils von diesem unterworfen worden. Die Dorer waren im Ganzen ernst, unbeugsam und finster; Alles trug bei ihnen das Gepräge der strengsten Einfachheit. Diese Eigenschaften offenbarten sich selbst in ihrer rauhen, aber volltönenden Sprache, in ihren religiösen Festen und in der gesammten Kunst. Ackerbau blieb die vorherrschende Beschäftigung. Mit blinder Verehrung hingen sie am Alten, Hergebrachten; sie suchten in der Zukunft nichts, als die Fortdauer der Vergangenheit, und an diese Vergangenheit ketten sie sich mit ehernen Gesetzen und Gebräuchen. Die Verfassung war und blieb auf den Vorzug des Alters und der edelen Herkunft gegründet, daher meist aristokratisch. Bei vielen heroischen Eigenschaften waren sie doch

barsch gegen Feinde, grausam gegen Untergebene, eigensüchtig gegen Bundesgenossen. Ihre Gesamtpolitik bestand darin, sich so zu erhalten, als sie waren. Ausnahmen und Verderbnisse der ärgsten Art hat es auch hier gegeben. — Die Jonier dagegen waren munter, geschmeidig und veränderlich; für sie war nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart entzückend. Dem Strengen und Alten abhold und immer voll Eifer vorzudringen, waren sie im Verlangen nach Besserem, selbst im Guten, ungeduldig. Ihre Sprache war reich und bildsam; jede Kunst wurde mit Lust gepflegt, Schönheit und leichter Lebensgenuß als das Höchste des Daseins betrachtet. Handel und Schifffahrt waren Lieblingsbeschäftigung; überhaupt gefielen große und schnellfördernde Unternehmungen; denn rastlos, forschend und feurig versuchten sie Jegliches. In den Verfassungen zeigte sich ein stetes Ankämpfen gegen alles erbliche Recht; meistens waren es daher Republiken, jedoch von sehr wandelbarer Form und ohne innere Ruhe. Dieser Unterschied zieht sich die ganze Geschichte hindurch. Immer bestand zwischen beiden Stämmen eine Art von Abneigung und Groll; jeder suchte seinen Grundsätzen und mit diesen sich selbst das Übergewicht zu verschaffen, am sichtbarlichsten in der Periode des peloponnesischen Krieges, der auch zugleich ein Kampf dieser Principien war. Sparta und Athen, die in demselben mit ihren Stammverwandten einander gegenüberstanden, sind aber auch für die frühere Zeit gleichsam als die Repräsentanten, jenes des dorischen, dieses des jonischen Stammes zu betrachten, wie bereits früher angedeutet ist.

Ungeachtet der Zerstückelung des Landes in eine Menge kleiner, unabgängiger Staaten mit besonderer Einrichtung und Verfassung und ungeachtet der Stammverschiedenheit selbst, hörten doch die Griechen nicht auf, sich fortwährend als eine ungeheilte Nation zu betrachten. Als das festeste Bindungsmittel ist die Sprache anzusehen, welche ungeachtet der Dialektverschiedenheit doch bei allen Griechen ein und dieselbe war. Vorzüglich wurden sie hiedurch zu einem Ganzen zusammengehalten, seitdem die Gefänge des Homer und der Homeriden ein Gemeingut der Nation geworden waren. Sie wurden bei dem Unterrichte

der Jugend dem Gedächtnisse desselben eingeprägt und als Mittel zur Erweckung des Nationalgefühls, der Vaterlandsliebe, der Religiosität und des Schönheitsinnes benutzt; sie galten dem Griechen als Spiegel seiner ganzen nationalen Eigenthümlichkeit, der Heldenkraft, wie der List und Verschlagenheit. Und mit der Religion, die durch sie aufgeschlossen wurde, hingen die allen Griechen gemeinsamen Einrichtungen und Anstalten zusammen, durch welche das gemeinsame Band noch enger geknüpft wurde. Zu diesen gehörten die Drakel, der Amphiktyonenbund und die Nationalspiele.

I. Die Orakel. *)

Von jeher hat der Mensch den Wunsch, ja den Drang in sich gefühlt, die Zukunft zu erforschen und den Schleier zu lüften, der über dem Ausgange seiner Handlungen liegt. Und zu tief ist in der menschlichen Natur diese Sehnsucht gegründet, als daß sie auch bei den Gebildeten durch vernunftmäßige Überlegung ganz zur Ruhe gebracht, von der Menge aber die Anwendung ungewöhnlicher Erforschungsmittel abgehalten werden könnte. In der Kindheit einer Nation insbesondere, wo die Kenntniß der Kräfte der Natur und die Einsicht in ihr geheimnißvolles Wirken noch sehr gering ist, und deshalb auch besondere Erscheinungen in derselben leicht für besondere Winke der Götter selbst angesehen werden, von deren Segnungen sich der schwache Mensch in allen Verhältnissen des Lebens abhängig fühlt, muß dieser Glaube an solche geheimnißvolle Offenbarungen der Götter vorzüglich lebhaft und einflußreich sein. Zugleich muß er denjenigen Personen besondere Achtung und besonderes Vertrauen zuwenden, die wegen reiferer Erfahrung und höherer Kenntniß der Kräfte der Natur ihm Rath und Belehrung ertheilen können; sie erscheinen als Lieblinge und Vertraute der Götter und als Vollmetscher ihres Willens.

Der Grieche dachte sich, gemäß seiner lebhaftigen Phantasie, die ganze Natur als mit höheren Wesen erfüllt, und jede Bewegung in derselben schien ihm ein Wink irgend einer Gottheit

*) Van Dale, de oraculis veterum ethnicorum etc. 1683. Vgl. Merxlo de oraculorum vi et efficacia. Amstel. 1822.

Welter, Gesch. der Griechen. 2. Aufl.

zu sein. Jeder Baum hatte seine Dryade, jeder Quell seine Nymphe oder Najade, jeder Felsen und Berg seine Dreaide. Das Meer war voll von Nereiden und Tritonen, und selbst das Säuseln des Schilfes wurde für die Klage einer Syrinx gehalten. Der Boden Griechenlands, welcher Höhen und Hügel, denen vulkanische Charakterzüge eingeprägt sind, und welcher Ströme und emphytische Gewässer, die den Odem des nahen Gottes auszuhauchen schienen, in Fülle zeigt, trug dazu bei, den Glauben an Lokalgöttheiten vorherrschend zu machen und zu bestärken. Diese und ähnliche wunderbare Erscheinungen flößten der staunenden Menge schon von selbst überirdische Betrachtung und mystisches Grübeln ein und erfüllten den ahnungsvollen Geist mit der Nähe der Gottheit. Die durch den Glauben an die sichtbar waltende Gottheit geweihten Orte selbst genossen deshalb besonderer Verehrung. Hier baute man dem nahen Gotte, der sich diesen Ort zu seinem Lieblingsitze auserkoren, einen Tempel und brachte ihm Opfer; hier ließ man sich aus dem Munde weiserer Männer, die als Priester für besondere Freunde und Vertraute der Götter und ihrer Offenbarungen galten, die Zukunft deuten; und ihre Aussprüche wurden nicht als menschliche, sondern als göttliche angesehen und beobachtet. In allen wichtigen und entscheidenden Augenblicken des Lebens, wo menschliche Klugheit sich aus den verschlungenen Irrgängen nicht mehr herauszufinden vermag, wallfahrten die Griechen nach solchen heiligen Stätten, deren es viele gab in einem Lande, das so reich ist an merkwürdigen, das Gemüth wunderbar ergreifenden Naturscenen. Durch große Opfer und Geschenke erkleheten sie zuvor die Gunst des Gottes. In der Jugendzeit des griechischen Volkes, als der Geist das Gebiet des Möglichen noch wenig erforscht hatte, sondern noch der Hang zum Wunderbaren, und kindlicher Glaube an das sichtbare Walten der Götter über die menschlichen Angelegenheiten herrschte, ist gewiß der Glaube, sowohl bei den Fragenden als auch den Verwesern der Orakel, an die Göttlichkeit der Aussprüche gleich stark gewesen; und von vorn herein den begeistertsten Glauben Einzelner nur für Priesterbetrug zu nehmen, würde von Nichtkenntniß der Zeit und der Verhältnisse des Volkes und Landes zeugen. Später jedoch haben die Priester den herrschenden Glauben an die Orakel ohne Zweifel auch

zu eigennützigen Zwecken mißbraucht. Die Wichtigkeit, die sich mit den Drakeln verband, und die Ehrfurcht, die ihren Priestern gezollt ward, wiesen der List und dem Ehrgeize ein einträgliches Gewerbe zu, das um so lockender war, weil es den Priestern im Dienste des Drakels eine Oberherrschaft zuwendete, die sie durch die allgemeine Volksreligion nicht erhalten konnten. Gesetzgeber, Feldherren und Könige ehrten die Drakel, weil sie ihnen ein wirksames Beförderungsmittel ihrer Plane waren, und nicht selten suchten sie durch Bestechung der Priester günstige Aussprüche für sich zu erhalten.

Unter den vielen Drakeln, die es in Griechenland gab, sind zwei vorzüglich merkwürdig, das Drakel des Jupiter zu Dodöna und das des Apollo zu Delphi. Das älteste aus der pelasgischen Vorzeit herüberragende Drakel ist das erstere. Bei Dodona war ein Quell, welcher der unwissenden Bewunderung wohl so erscheinen mochte, als wäre er mit übernatürlichen Eigenthümlichkeiten begabt. Zu einer gewissen Stunde um Mittag zeigte er sich versiegt, um Mitternacht aber reich an Wasser. Geheimnißvoll wie dieser Quell, war auch der ihn umschattende Eichenhain. Ursprünglich, so geht die Sage, weissagten hier die Eichen selbst, nachher aber eine schwarze Taube aus denselben, die aus Theben in Aegypten herübergeflogen war. Herobot aber verwirft beides und erzählt: Eine ägyptische Priesterin ward von phönizischen Seeräubern nach Griechenland gebracht und dort als Sklavin verkauft. Sie war eingeweiht in die Geheimnisse, mit welchen der Aberglaube der ägyptischen Priester die Religion umschleiert hatte, und benutzte das Ansehen, welches der Glaube an Vorhersagung künftiger Ereignisse bei der unwissenden Menge überall gewährt. Unter dem Schatten einer alten Eiche verkündete sie die Begebenheiten der Zukunft, und eben deshalb mögen wohl die Eichen selbst als begeisternde Bäume angesehen worden sein; ¹⁾ bald erhob sich hier durch die Freigebigkeit der abergläubischen Wallfahrer ein prächtiger Tempel. Priester, Sel-

¹⁾ Der fast gleiche Laut des Wortes *Παλαιά* (alte Frau) und *Πέλαια* (Taube) hat wahrscheinlich zu der Mythe von einer weissagenden Taube geführt.

ler genannt, die hier ein klösterliches Leben führten, deuteten die Stimme des Gottes bald aus dem Murmeln des Wassers, bald aus dem Rauschen des sturmbewegten Haines, bald aus den verschiedenartigen Tönen eherner Becken, die, frei nebeneinander gehängt, vom Winde wunderbar geläutet wurden.

Nicht so alt, aber weit berühmter, ja das berühmteste Orakel in ganz Griechenland war zu Delphi. Dieser Ort lag in der Mitte Griechenlands, am Fuße des Berges Parnas, und galt zugleich für den Mittelpunkt der gesammten Erde.²⁾ Am Abhange des Berges war eine schauerliche Kluft, aus welcher fortwährend ein starker Dampf aufstieg, welcher Menschen und Thiere betäubte. Die ringsum furchtbar sich thürmenden Felsen und Berggipfel, der Wiederhall, den man von allen Seiten vernahm, gaben schon dem Orte ein höheres Ansehen und erfüllten das Gemüth mit geheimnißvollen Schauern. Hier — so geht die Sage — weidete einst ein Hirt seine Ziegen. Und so wie sie sich der Kluft näherten, machten sie wunderbare Bewegungen und Sprünge. Erstaunt ging der Hirt selbst hinzu; auch dieser erfuhr an sich die nämliche Wirkung; er gerieth in krampfartige Zuckungen und stieß unverständliche Laute aus. Das Gerücht von diesem Vorfalle zog viele Neugierige aus der Umgegend herbei, und bald stand der Glaube fest, hier habe der Gott Apollo seinen Wohnsitz aufgeschlagen und ertheile aus jener geheimnißvollen Kluft, die seinen Odem ausströme, Winke für die Zukunft. Die Einwohner von Delphi baueten alsbald dem nahen Gotte einen Tempel, setzten Priester zu seinem Dienste ein und zogen selbst aus den entferntesten Gegenden gläubige Pilger herüber. Sobald nun derjenige, welcher sich hier Rathes erholen wollte, die üblichen Geschenke für den Gott dargebracht und die Punkte, über welche er Entscheidung wünschte, schriftlich eingereicht hatte, so wurde die Pythia — so hieß immer die Priesterin — in das Allerheiligste des Tempels geführt. Dort setzte sie sich, mit Lorbeeren bekränzt, auf den Dreifuß nieder, der gerade über der Kluft gestellt war. Und kaum hatte sie sich niedergelassen, so

²⁾ Daher wird Delphi von griech. Schriftstellern auch *Ἰουφαλός*, oder Nabel der Erde genannt.

wurde sie von den aufsteigenden Dämpfen betäubt. Ihr ganzer Körper gerieth in krampfhaftige Zuckungen, das Gesicht wurde bald roth, bald blaß, der Schaum trat ihr vor den Mund, wild rollten die Augen, es sträubte sich das Haar; mit Gewalt mußten die Priester sie halten. Die einzelnen Worte, welche sie in diesem fürchterlichen Zustande, der für eine göttliche Begeisterung galt, ausstieß, wurden von den Priestern sorgfältig aufgezeichnet, und hieraus eine Antwort für den Fragenden zusammengesetzt. In der Regel ging diese wirklich in Erfüllung; die höhere Einsicht und Erfahrung, welche die Priester besaßen, verbürgte schon in den meisten Fällen den Erfolg ihrer Entscheidung. Sie waren ohne Zweifel mit den Angelegenheiten aller angrenzenden Staaten genau bekannt und standen zudem mit den größten und einflußreichsten Männern in Verbindung; sie konnten sich also nach allen Umständen des Fragenden zuvor erkundigen, um hienach die richtige Entscheidung zu treffen. In zweifelhaften Fällen aber wurden absichtlich dunkle Antworten gegeben, die eine dem Ergebnisse gemäße Deutung zuließen, und der blinden Mißdeutung des Fragers selbst die Schuld zugeschoben, wenn er sich über Nichterfüllung beschwerte. Die Geschichte des Krösus liefert hievon ein Beispiel.

Das Heiligthum der Gottheit ward nicht nur durch die frommen Gaben Griechenlands, sondern auch durch die leichtgläubige Ehrfurcht barbarischer Könige bereichert. Der Werth der dort aufgehäuften Schätze wurde zur Zeit des Überfalles des Xerxes dem der persischen Ausrüstung gleichgesetzt; und so wundervoll war die Pracht des Heiligthumes, daß dieses mehr der Olymp der Götter als ein irdischer Tempel zu deren Ehre zu sein schien.

Lange hielt sich das Ansehen des Drakels; am höchsten stand es während der persischen Kriege. Mit der steigenden Bildung der Griechen aber schwand auch der Zauber, und unbenutzt hörte mit dem Untergange der griechischen Freiheit seine Thätigkeit auf. Mögen auch die Priester in späterer Zeit mitunter eigennützige Zwecke verfolgt haben, auf jeden Fall haben die Drakel viel zur Entwilderung beigetragen und durch versöhnende Aussprüche Eintracht erhalten.

II. Der Amphiktynen-Bund. *)

Schon in den ältesten Zeiten traten in verschiedenen Theilen Griechenlands mehre benachbarte Städte in eine engere Verbindung mit einander und schlossen sich gemeinschaftlich an das Heiligthum irgend eines Gottes. Und gleich wie dieses Heiligthum dem Bunde eine höhere Weiße gab, so stand es selbst wieder unter dem besonderen Schutze des Bundes. Bei einem solchen Heiligthume versammelten sich die umwohnenden (*ἀμικτυῖνες*) Verbündeten jährlich an bestimmten Tagen, um das Fest des Gottes zu feiern und zugleich etwa entstandene Streitigkeiten unter einander zu schlichten. Solche religiöse und politische Verbindungen der Nachbarvölker wurden Amphiktynen genannt, und es hat deren mehre gegeben; so auf der Insel Kalauria bei Trözen im Tempel des Poseidon, an welchem sieben Städte Theil nahmen; bei dem reichen Tempel des Apollo zu Thermus, wo die Atolier ihre gemeinsamen Versammlungen hielten. Zu Argos knüpfte sich an das Heiligthum des Apollo Pythäus der Bund der Argiver, Epidaurier und Dryoper. Ähnliche Vereine fanden wir auch oben bei den kleinasiatischen Kolonien der Aolier, Jonier und Dorier. Keiner hat aber so lange bestanden und solche Wichtigkeit erlangt, als der an den Thermopylen bei dem Tempel des Ceres, und der zu Delphi bei dem Tempel des Apollo, und vorzugsweise wird deshalb auch nur dieser Bund der Amphiktynenbund genannt.

Dieser Amphiktynenbund reicht bis in das höchste Alterthum hinauf, und nur fabelhafte Sagen reden von dessen Stifter. Die Griechen, welche jede großartige Einrichtung gern an einen Heros knüpfen, geben Amphiktynon, einen Sohn des Deukalion und den Bruder des Hellen, als den Stifter; den Akrisius aber, König von Argos, als den eigentlichen Begründer der Macht und des Ansehens dieses Bundes an. Ursprünglich scheinen zwei Verbindungen dorischer und aolischer Städte in Thessalien und Lokris gewesen zu sein, die sich später vereinigten und dann abwechselnd ihre Versammlungen, im Herbst bei den Thermopylen und im Frühlinge bei Delphi, hielten. Die Macht

*) Littmann, über den Bund der Amphiktynen. Berlin 1812. Wachsmuth, Bd. I. Sect. 22. 24. 25.

und der Einfluß dieses Bundes wuchs mit den Jahren; zwölf Städte nahmen später Theil an demselben. Jede sandte gewöhnlich zwei Abgeordnete, von denen der eine Pylagoras, der andere Hieromnemon hieß; letzterer scheint insbesondere die religiösen Angelegenheiten besorgt zu haben. Wenn alle Abgeordneten versammelt waren, wurden erst feierliche Opfer gebracht, alsdann ein Eid geleistet, dessen Formel Äschines uns aufbewahrt hat. „Ich schwöre — lautete der Eid — nie eine amphikttyonische Stadt zu zerstören; nie, weder im Frieden noch im Kriege, den Lauf ihrer Wasser zu hemmen; ich will mich denen, welche solche Feindseligkeiten versuchen, mit Waffengewalt widersetzen und die Städte zerstören, die solche Schmach begehen. Werden Verheerungen auf dem Grundgebiete des Gottes verübt, und sollte es Menschen geben, die solchem Verbrechen nachsehen, oder sogar selbst sich an dem Tempel zu vergreifen wagen; so will ich gegen diese meine Hände, meine Füße, meine ganze Kraft und Stärke aufbieten, auf daß die Frevler zur Strafe gezogen werden.“ Furchtbare und feierliche Fluchworte hinsichtlich jeder Verletzung dieser Verpflichtung folgten dem Eidschwure.

Nicht bloß die Zwistigkeiten der einzelnen Bundesstädte waren demnach der Gegenstand der richterlichen Entscheidung jenes Bundesrathes, sondern auch jedes grobe Verbrechen, insbesondere Verletzung des Völkerrechtes und Verschuldigungen gegen den Tempel zu Delphi. Dem strafbaren Volke wurde eine Geldbuße auferlegt und dieselbe verdoppelt, wenn sie nach verlaufener Frist nicht bezahlt war. Unterwarf es sich auch dann noch nicht, so wurde der ganze Bund gegen dasselbe aufgeboten. Auch hatte die Versammlung das Recht, eine so widerspenstige Stadt ganz von ihrem Bunde auszuschließen.

Wenngleich durch diese Einrichtung keineswegs alle Kriege unter den Griechen verhütet worden sind, so haben sie dennoch, besonders in den ersten Zeiten, als noch nicht einzelne Staaten den übrigen an Macht zu sehr überlegen waren, und alle das Urtheil der Amphikttyonen achteten, auf die innere Ruhe Griechenlands großen Einfluß gehabt und viel dazu beigetragen, die Idee des Rechtes unter den Griechen aufrecht zu erhalten und den Gedanken an augenblickliche Selbsthülfe zu unterdrücken.

III. Die Nationalspiele.

Der Ursprung dieser heiligen Spiele fällt in das heroische Zeitalter der Griechen. In dieser Zeit, in welcher körperliche Kraft und Gewandtheit noch als das Höchste galten, war es an verschiedenen Orten üblich, Feste, die zum Andenken an wichtige Begebenheiten gefeiert wurden, sei es zur Ehre eines Gottes, der hier besonders verehrt wurde, oder auch eines theueren Verstorbenen, durch öffentliche Kampfspiele zu verherrlichen. So feierte Achilles das Andenken seines Freundes Patroklos durch glänzende Spiele an dessen Grabe. Selbst die heiligsten Religionsfeste waren stets mit Heiterkeit und Freude vereint; und durch öffentliche Waffenspiele, festliche Aufzüge, frohe Tänze und Schmause glaubte man die ernste Feier nicht zu entweihen. Der lebensfrohe Grieche konnte sich ein Fest ohne solche Zugabe nicht einmal denken. Die Kampfspiele selbst nahmen durch die Verbindung mit festlichen Angelegenheiten einen geheiligten Charakter an, und der Sieger in denselben wurde als ein von der Gottheit besonders Begünstigter und Ausgezeichneter angesehen und geehrt. Mit Opfern begann und endete die erhabene Feier solcher Feste.

In Elis, am Ufer des reizenden Alpheus, erhob sich ein uralter Hain, neben demselben breitete sich ein großes Thal aus. Diese anmuthige Gegend mit dem in ihr gelegenen Flecken wurde Olympia genannt. Von uralten Zeiten her war sie Zeus, dem Obersten der Götter geheiligt; schon Herkules soll hier zu dessen Ehre Waffenspiele angeordnet haben. Während der darauf folgenden Unruhen und Kriege aber war diese Feier lange unterblieben, bis endlich Iphitus, ein König von Elis, sie im Jahre 888, auf Anrathen des delphischen Orakels, erneuerte. Selbst Pykurg soll hiezu mitgewirkt und den edelen Zweck dabei gehabt haben, alle Griechen enger unter einander zu verbinden. Von der Zeit an stieg das Ansehen dieses Festes immer höher. Es wurde regelmäßig alle vier Jahre im Monate Julius gefeiert, und, seit dem Siege des Koröbus im Jahre 777 der Name des Siegers jedesmal aufgezeichnet. Da nun ganz Griechenland den olympischen Spielen beiwohnte, so wurden sie späterhin als Grundlage einer gemeinschaftlichen Zeitrech-

nung angenommen. Der Zeitraum von einer Feier zur andern, also vier volle Jahre, hieß Olympiade³⁾, und wurde benannt nach dem Namen des Siegers im Wettlaufe, als dem edelsten der Kämpfe. Die Feier selbst währte fünf Tage, und nur der freie Grieche durfte an derselben Theil nehmen; den Fremden war Zutritt und Theilnahme versagt. Die Feste vereinigten also gewissermaßen alle Griechen mit einander; alle, so weit ihre Heimath auch entlegen sein mochte, fühlten sich durch sie, als Glieder eines Volkes von einem gemeinschaftlichen Bande umschlungen, alle durch sie an das gemeinschaftliche Vaterland erinnert. Von dieser Zeit an wurde auch der Name „Hellenen“ der Gesamtname aller Griechen, und es bildete sich ihr Gegensatz zu den Nichtgriechen, die sie mit dem Gesamtnamen „Barbaren“ (Ausländer) bezeichneten.

Vor der Eröffnung des Festes ließ Elis durch Abgeordnete eine geheiligte Waffenruhe ausrufen, so daß jegliche in Griechenland obwaltende Feindseligkeit vor der Hand eingestellt werden mußte, damit genügende Zeit eingeräumt würde, sich zu dem Ziele zu begeben und von demselben heimzukehren. Und wie auf Geheiß des Gottes selbst ruheten jede Fehde; die erbittertesten Feinde legten die Waffen nieder und eilten als Brüder zu dem gemeinsamen Feste. Diese heilsame Unterbrechung der Feindseligkeiten konnte, wie im Mittelalter die *treuga dei* oder der Gottesfrieden, leicht zu versöhnenden Maßregeln führen. Die Provinz Elis selbst wurde als ein geheiligtes Gebiet betrachtet, das unter dem besondern Schutze der Götter stehe. Niemand durfte bewaffnet durch dasselbe hinziehen; und inmitten der kriegerischen und ruhelosen Volkstämme des Peloponnes genoß das stille Elis mit seinen zahllosen heiligen Monumenten und Statuen fast immer eines glücklichen Friedens. Zu seinem geheiligten Boden wallte beim Beginne des Festes alle Macht,

³⁾ Von da an sind 293 Olympiaden gefeiert worden bis zum Jahre 392 nach Chr., wo Kaiser Theodosius die Festfeier völlig aufhob. Erst um die Zeit Alexanders des Großen fingen die Geschichtschreiber an, sich in ihren Werken der Rechnung nach Olympiaden zu bedienen. In jeder andern Zeitrechnung, sowohl öffentlichen als bürgerlichen, gebrauchte man in Griechenland, wie auch in Rom, zur Bezeichnung des Jahres den Namen des höchsten Beamten.

aller Rang, aller Reichthum, alle Geisteskraft Griechenlands; Tausende und Tausende von Griechen aus allen Ländern und Himmelstrichen fanden sich hier als Brüder in trunkener Freude ein. Hier gilt das Wort des Dichters:

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Afiens entlegner Küste
Von allen Inseln kamen sie.“

Die im Angesichte von ganz Griechenland gefeierten Spiele bestanden anfänglich bloß im Wettlaufe, und dieser blieb nachher immerfort die geehrteste Gattung von Wettkämpfen; später kamen noch Ringen, Springen, Scheibenwerfen, Pfeilschießen, Faustkampf, Wagen- und Pferderennen hinzu. Ein Wettspiel, in welchem sich fünf gymnastische Übungen vereinigten, hieß Pentathlon. Das Wagenrennen war der glänzendste Theil der Schaustellung. Wegen der Seltenheit der Pferde und wegen der Kosten, die mit der Zucht derselben verbunden waren, blieb dieses ganzen Städten und einzelnen sehr reichen Privatpersonen überlassen. Der Kampfplatz für die Spiele war durch eine Mauer getheilt, und der eine Raum für das Wagenrennen, der andere für die übrigen gymnastischen Künste bestimmt. Ringsum saß auf terrassenartig sich erhebenden Sitzen die zahllose Menge der Zuschauer, deren aufmerkamen Blicken keine Bewegung entging. Nach Beendigung des Festes wurden die Sieger von den Kampfrichtern feierlich ausgerufen, und ihre Namen im tausendfachen Jubel von allen Anwesenden wiederholt. Bekränzt und mit Prachtkleidern geschmückt hielten sie einen Festzug in's Theater, umringt vom jubelnden und glückwünschenden Volke. Diagoras von Rhodus starb vor Freude über den Sieg, den seine beiden Söhne errangen, während man ihm zurief: „Stirb, Diagoras, du hast nichts mehr zu wünschen übrig!“ Der Preis des Siegers war zwar nur ein Zweig, aber dieses einfache Anerkenntniß der Geschicklichkeit überstrahlte an Ruhm den Glanz einer Königskrone. Er verherrlichte nicht bloß den Sieger, dessen Namen sorgfältig verzeichnet und durch Gesänge und Lieder in Aller Gedächtniß bewahrt

wurde, sondern auch seine Familie, selbst seine Vaterstadt. Der Einzug in dieselbe glich dem Pompe eines Triumphzuges. Von der ganzen Bürgerschaft feierlich abgeholt, fuhr der Sieger, festlich geschmückt, unter dem Gesange der dazu abgerichteten Chöre und unter dem Jubel seiner Mitbürger, in die Stadt, gewöhnlich durch eine in die Mauer gebrochene Öffnung, wodurch angedeutet ward, daß eine Stadt, die sich eines solchen Mannes rühmt, keiner Wehrmauer bedürfe. Seine wegen wurden neue Feste angeordnet, er führte den Vorsitz bei allen öffentlichen Schauspielen, oft auch wurde er auf öffentliche Kosten unterhalten. Cicero selbst vergleicht die Ehre eines solchen Sieges mit dem Triumph römischer Feldherren; auch schickten Könige und ganze Staaten Kämpfer und Rosse, um den Sieg zu erringen. Aus Pindar's Hymnen kennen wir noch als Sieger in diesen Spielen die Könige Theron von Agrigent, und Gelon und Hiero von Syrakus.

Jedoch nicht Proben der körperlichen Geschicklichkeit allein wurden hier abgelegt. Auch Dichter, Redner und Geschichtschreiber wurden zum Vortrage ihrer Werke eingeladen, und so auch ein geistiger Wettkampf eröffnet, der nicht minderen Ruhm erwarb. Unter anderen soll Herodot (455) hier einzelne Theile seines berühmten Geschichtswerkes vorgelesen haben. Auf diese Weise wurde alles Große, Schöne und Edle, was die Stille der Einsamkeit geschaffen hatte, in die lebendige Mitte des Volkes gebracht.

Ähnlicher Art, aber minder berühmt, waren die Spiele bei Delphi, die sogenannten pythischen Spiele, welche hier zur Ehre des Gottes Apollo, der nach der Mythe den Drachen Python mit Pfeilen erlegt hatte, gefeiert wurden; die isthmischen, welche man auf dem Isthmus von Korinth zur Ehre Neptuns, und die nemeischen, welche man bei Nemea in Argolis zur Ehre Jupiters feierte. Auch diese Feste kehrten nur alle vier Jahre, jedoch jedes in einem anderen, wieder, und der Preis des Siegers war ebenfalls eine Blätterkrone. Der große lyrische Dichter Pindar aus Theben verherrlichte durch seine unsterblichen Oden die Sieger in den Festspielen.

Groß war der Einfluß dieser Spiele. Hier wurden alle

Griechen, so weit sie auch durch Meere und Berge getrennt sein mochten, an ihre gemeinsame Abstammung erinnert, und der Nationalname und Nationalcharakter Griechenlands feierlich in Kraft und Ansehen erhalten. Hier fanden sich entfernte Verwandte und Freunde wieder und theilten sich ihre gegenseitigen Erfahrungen mit; hier wurden Handelsverbindungen angeknüpft, und ein großer Markt für den Verkehr eröffnet; hier die Angelegenheiten des Staates wie der Familie besprochen; und durch den gegenseitigen Austausch der Ideen und Erfahrungen der Samen zu vielen und mannigfaltigen Verbesserungen ausgestreuet. Durch jene Spiele wurde ein edeler Wettstreit in jeder Art der Auszeichnung, sowohl der körperlichen als der geistigen, unterhalten, und zugleich durch alle Volksklassen ein Streben nach Ruhm verbreitet, der seinen wahren Lohn nicht in Gold und Edelsteinen, sondern in der Meinung der Menschen sucht.

Unter den vielen kleinen Staaten Griechenlands ragten bald zwei, durch eine zweckmäßige Einrichtung ihrer inneren Verfassung und durch eine kräftige Entwicklung nach außen, so bedeutend hervor und übten auf alle übrigen einen solchen Einfluß aus, daß von da an die Geschichte dieser beiden Staaten fast die Geschichte des gesammten griechischen Volkes ist. Das waren Sparta und Athen, jener dorischen, dieser jonischen Stammes. Beide durch große Gesetzgeber ausgezeichneten Vertreter ihrer Stämme standen lange an der Spitze Griechenlands; jeder suchte sich die Hegemonie oder den Vorrang zu verschaffen, und fand in dem Streben, die ihm eigenthümliche Verfassung auch in die benachbarten Landschaften zu verpflanzen, das wirksamste Mittel, diese von sich abhängig zu machen. Beide haben von jetzt an die Schicksale des griechischen Volkes und den Gang der alten Weltgeschichte am meisten bestimmt.

Sparta bis auf die Perserkriege.

§. 16. Spartas Verhältnisse vor Lykurg.

Im Peloponnes, an den lieblichen Ufern des Eurotas, lag eine große, alte Stadt ohne Mauern und Thore. Das war Sparta. Sie war das Haupt der Provinz Lakonien und wurde mit ihrem Stadtgebiete auch wohl Lacedämon genannt. Bei der Eroberung der Herakliden war diese Provinz den Zwillingssöhnen des Aristodemus, dem Prokles und Eurysthenes zu gefallen. Beide regierten gemeinschaftlich, und Sparta hatte von der Zeit an beständig zwei Könige, den einen aus des Prokles, den anderen aus des Eurysthenes Stamme. Die Regierung dieser beiden Königshäuser liefert ein düsteres Bild des gegenseitigen Mißtrauens, der Zwietracht und der Grausamkeit. Man unterschied in Lakonien drei Klassen Einwohner — Spartaner, Perioiken und Heloten. Die erste Klasse, die eigentlichen Dorier, bildeten den Adel des Landes und führten den Gesamtnamen Spartaner, weil sie ausschließlich in Sparta wohnten. Sie allein waren die Leiter und Beamten des Staates und gaben sich außerdem nur mit Waffenübungen, Jagd und dem Kriege ab. Allmählig wurden sie Herren der übrigen, von den alten Einwohnern, den Argivern, noch besetzten Städte und Flecken des Landes. Viele von diesen wanderten aus. Die Zurückgebliebenen aber, welche sich den Siegern unterwarfen, blieben persönlich frei und Besitzer ihres Grundes und Bodens, nur wurden sie den Spartanern tributpflichtig. Sie bildeten die zweite Klasse der Bewohner von Lakonien und führten den Namen Lacedämonier oder Perioiken d. i. Landbewohner, weil sie um Sparta auf dem Lande wohnten. Die Bewohner der Hauptstadt, die eigentlichen Spartaner, sahen sich für die Herren des Landes, die unterworfenen Lakonier aber für ihre Unterthanen und Erbpächter an. Hart drückte diese das neue Verhältniß, und die Einwohner der Stadt Helos waren die ersten, welche mit gewaffneter Hand ihr altes Recht wiederforderten. Allein der Versuch mißlang. Die stolzen Spartaner nahmen aus Rache den Besiegten nicht nur das beschränkte Landeigenthum, sondern auch ihre persönliche Frei-

heit. Die Heloten wurden nun Sklaven, und ihr Name diente fortan zur Bezeichnung aller der unglücklichen Lakonier, welche, durch dieses traurige Beispiel nicht gewarnt, nach ihnen es wagten, Ansprüche auf ihre frühere Unabhängigkeit geltend zu machen.¹⁾ Diese Heloten bildeten als Leibeigene des Staates die dritte Klasse.

Bald erhob sich Zwietracht unter den Bürgern Spartas selbst. Hier hatten sich einzelne Familien allmählig fast in den ausschließenden Besitz aller Ländereien gesetzt; der größere Theil der Bürger lebte mit Weib und Kind in der drückendsten Armut. Der Übermuth und die Anmaßung der Vornehmen reizte seitdem die ärmere Klasse der Bürger wiederholt zum bewaffneten Aufstande. Die Unordnung wurde noch erhöht durch den Haß und die Eifersucht der beiden Könige und ihrer Parteien unter einander. Bei einem Austritte dieser Art wurde der König Eunomus auf dem Markte erstochen. Er hinterließ zwei Söhne, den Polydektos und Lysurg. Der erstere überlebte den Vater nicht lange; dessen jüngerer Bruder aber, Lysurg, entsagte der ihm angebotenen Herrschaft zu Gunsten des Kindes, das die Wittve des Polydektos unter ihrem Herzen trug. Ja, er wies sogar, als diese ihm insgeheim ihre Hand anbot, um ihm dadurch den dauernden Besitz der Königsmacht zu sichern, unwillig diesen Antrag zurück und wollte nur als Vormund die Rechte des künftigen Thronerben sichern. Und als die Königin einen Sohn geboren hatte, ließ er sich das Kind bringen und zeigte es dem Volke, mit den Worten: „Freuet euch Spartaner, euch ist ein König geboren!“ Allgemein war die Freude, und der Knabe ward deshalb Charilaus oder Volksfreude genannt. Die beleidigte Königin aber und deren Verwandten bildeten bald eine Partei gegen Lysurg, die ihn veranlaßte, Sparta zu verlassen. Sein Plan war, auswärtige Staaten zu bereisen und durch eigene Anschauung sich mit nützlichen Kenntnissen und Erfahrungen zu bereichern.

¹⁾ Herod. VIII. 365. — Es muß unbestimmt bleiben, ob der Name „Heloten“ von dem Orte Helos herrühre, oder vielmehr aus einem alten Particyp des Perfekt. von ἔλω in passiver Bedeutung, fast wie ἄμωσ von δαμάω, entstanden ist, so daß ἑλωτες, (Heloten) Gefangene überhaupt bedeutet, wie captivi bei den Römern.

Zunächst wandte er sich nach dem blühenden Kreta, wo noch die uralten dorischen Gesetze und Gebräuche sich kraftvoll und unverkümmert erhielten. Von Kreta soll er sich nach Kleinasien gewandt haben und der Erste gewesen sein, der die Gedichte Homer's, die man bisher nur in jenem Lande gekannt hatte, sammelte und nach Griechenland brachte. Selbst nach Aegypten läßt ihn eine Sage wandern.

Während seiner Abwesenheit aber hatten die Uneinigkeiten in seiner Vaterstadt zwischen den Königen und dem Volke, und wiederum zwischen den Reichen und Armen, den höchsten Grad erreicht. Das Willkürliche und Zufällige, das nach und nach in alle Verhältnisse gekommen war, hatte das Bedürfnis einer festen Bestimmung bei Allen gleich fühlbar gemacht. Alle riefen den Lykurg, dem sein Rang und seine Reisen hohes Ansehen verliehen, nach Sparta zurück, damit er die verworrenen Verhältnisse der bedrängten Vaterstadt von Neuem ordne und gesetzlich bestimme. Lykurg folgte der Einladung, wandte sich jedoch, ehe er zurückkehrte, an das von den Doriern so hoch verehrte Orakel zu Delphi, um durch dessen Ausspruch seinen vorzunehmenden Einrichtungen ein höheres Ansehen zu verschaffen. Er erhielt die Antwort, daß es ihm, der mehr Gott als Mensch sei, nach dem Willen der Götter vergönnt sein solle, die beste aller Regierungsformen in's Leben zu rufen. So empfohlen und ermuthiget kehrte er nach Sparta zurück und begann hier, im Einverständnisse mit den besten und einflussreichsten Bürgern, sein großes Werk. Gewiß darf man aber annehmen, daß Lykurg nicht eine ganz neue Verfassung einführte, wie denn überhaupt der wahre Gesetzgeber nicht selbst etwas Neues erfindet, sondern nur die Bedürfnisse der Gesellschaft entdeckt und ausspricht. Die altdorischen Sitten und Einrichtungen, die auch im Nationalcharakter der dorischen Spartaner tiefe Wurzel geschlagen, aber unter dem Zwiespalt im Innern des Landes manche Veränderungen erlitten hatten, führte er wieder ein, suchte sie neu zu beleben und dem Charakter seiner Mitbürger und den Verhältnissen der Zeit anzupassen. Und eben daraus, daß er nur etwas Altes, Nationales wiederherstellte und diesem neues Leben und frische Kraft durch gesetzliche Ordnung gab, wird es uns begreiflich, daß seine Mit-

bürger sich leicht in seine Einrichtungen fügten. Auf solche Weise betrachtet, verlieren auch seine Gesetze selbst viel von ihrem wundersamen und unwahrscheinlichen Charakter. Daß übrigens dem Lykurg bei seinen Einrichtungen in Sparta die Verfassung des Minos auf Kreta, welche schon von Homer als eine von der Gottheit ausgegangene bezeichnet wird, als Muster vorgeschwebt habe, unterliegt wohl keinem Zweifel. In der Verfassung des Lykurg selbst aber muß uns Manches dunkel bleiben, da seine Gesetze noch nicht schriftlich aufgezeichnet, sondern in kurzen, durch die Aussprüche des delphischen Gottes geweihten Formeln (*ῥήματα*) dem Gedächtnisse und dem Herzen anvertraut wurden.

§. 17. Die lykurgische Verfassung.

888. vor Chr.

Staatsverfassung. — In der eigentlichen Form der Verfassung des Staates ward wenig verändert. Zwei Könige aus dem bisher herrschenden Geschlechte blieben Führer im Kriege und erste Staatsbeamte im Frieden. Im Kriege war die Macht dieser Könige fast unumschränkt, im Frieden dagegen unerheblich. Die oberste Verwaltungsbehörde war die Gerusia, oder der Rath der Alten (*γέροντες*, wie der römische Senatus von senes.) Er bestand aus den beiden Königen, die den Vorsitz führten und aus acht und zwanzig Mitgliedern, die mindestens sechzig Jahre alt und die tugendhaftesten der Bürgerschaft sein mußten. Sie wurden vom Volke auf Lebenszeit gewählt. Die Art und Weise des Wählens war seltsam. Die Wahlkandidaten zeigten nach einander sich der Versammlung, während in einem anstößenden Gemache gewisse Richter sich befanden, die den Zuruf des Volkes hören konnten, ohne daß ihnen der Wahlkandidat selbst zu Gesichte kam. Denjenigen, von welchem sie glaubten, daß ihm der lauteste Volkszuruf zu Theil geworden war, traf die Wahl. Die ursprüngliche Obliegenheit der Gerusia bestand darin, daß sie allgemeine Staatssachen zur Mittheilung an die Volksversammlung vorbereitete und die Staatsverwaltung im Ganzen leitete; jedes Mitglied hatte bei

der Berathung eine einfache Stimme.²⁾ Die Volksversammlungen wurden in der Regel zur Zeit des Vollmondes gehalten und über die Anträge der Gerusia durch Zuruf und Geschrei, oder durch Auseinandertreten nach verschiedenen Seiten abgestimmt. Die Gegenstände, welche der Zustimmung des Volkes bedurften, waren Krieg und Frieden, Verträge mit Fremden, neue Gesetze, Beamtenwahl, streitige Thronfolge, Staatsverbrechen, Helotenbefreiung. Nur mit dem dreißigsten Jahre konnte der Spartaner an der Volksversammlung Theil nehmen. So war also im spartanischen Staate die königliche Verfassung mit Aristokratie und Volksherrschaft verbunden. Neben diesen drei Staatsgewalten erscheint als vierte die Ephoren, deren fünf waren, welche jährlich vom Volke gewählt wurden. Es bleibt ungewiß, ob die Ephoren ihre Einsetzung dem Lykurg zu verdanken haben, oder vielmehr dem Könige Theopomp, welcher hundert und dreißig Jahre später lebte;³⁾ gewiß aber ist, daß sie erst später zu einem so hohen Ansehen und zu einer so gefürchteten Macht gelangten. Ursprünglich waren sie bloße Gemeindevorsteher, die das Volk bei gemeinsamen Angelegenheiten vertreten sollten, fast wie in Rom die Volkstribunen.⁴⁾ Aber mit der Zeit erweiterte sich ihr Einfluß und ihre Wirksamkeit immer mehr. Sie bildeten zuletzt die höchste Regierungsbehörde, welche die Oberaufsicht über die ganze Staatsverwaltung führte und alle Beamten, selbst die Könige, vor ihren Richterstuhl zogen.

Auch das schon bestehende Verhältniß der Abhängigkeit zwischen den Spartanern als Herrschern, und Lacedämoniern als Unterworfenen bekam durch gesetzliche Anordnung mehr Bestimmtheit. Während nur der eigentliche Spartaner

²⁾ Thucyd. I. 29. — Nach Herod. (VI. 46.) galt die Stimme eines Königs für zwei.

³⁾ Herodot sagt „τοὺς ἐφόρους καὶ γέροντας ἐστῆσε Λυκοῦργος“, Xenophon und Plutarch weichen von ihm ab. Letzterer bemerkt auch, sie seien ursprünglich bestimmt gewesen, Diener und Stellvertreter der Könige während der Kriege zu sein. (Im Kleomenes, cap. 10.)

⁴⁾ Mit diesen vergleicht sie auch Cicero (de leg. III. 7.) und Valerius Max. (IV. 1.)

von dorischer Abkunft volles Bürgerrecht genoß, lebten zwar die unterworfenen und in den umliegenden Dörfern und Städten wohnenden Lacedämonier persönlich frei und durften Ackerbau, Handel und jedes Gewerbe treiben; nur an der Staatsverwaltung hatten sie keinen Antheil. Auch waren sie verpflichtet, mit den Spartanern in den Krieg zu ziehen. Die Heloten dagegen blieben als leibeigene Bauern in niederer Sklaverei, wurden aber in bestimmtere Beziehung zum Staate gebracht. Sie waren Staatsklaven und als solche Gemeingut der Gesamtheit, die zu gemeinschaftlichen Zwecken gebraucht werden konnten; sie wurden jedoch auch vom Staate einzelnen Herren überwiesen und gleichsam vermietet. Sie bestellten den Acker und lieferten eine Jahrrente in Korn an Sparta, sie warteten in der Stadt bei Tische auf, und im Kriege begleiteten sie als Knappen ihre Herren. Die Anzahl der Heloten war in verschiedenen Zeiten verschieden, einen bedeutenden Zuwachs erhielt sie durch die Eroberung Messeniens. Wir lesen, daß in der Schlacht bei Plataa (479 vor Chr.) fünftausend Spartaner mit fünf und dreißig tausend Heloten standen, daß also auf einen Spartaner sieben Heloten kamen; auch jeder Periöke hatte hier einen Heloten als Dienstmann bei sich. Schon der allgemeinen Sicherheit wegen wurden die Heloten, deren Zahl so fürchtbar groß war, und deren Durst nach Rache und Rettung nie ganz erlosch, in strenger Unterwürfigkeit gehalten; und es ist nicht zu leugnen, daß diese Unglücklichen durch wiederholte Empörung stets neuere und geschärfte Maßregeln von Seiten ihrer Zwingherren gegen sich selbst aufgerufen haben. Sobald Anzeichen von Aufruhr und Empörung den Staat besonders beunruhigten, wurden die kühnsten und trotzigsten heimlich in der Nacht von den gegen sie ausgesandten Jünglingen überfallen und ermordet. Ja, es soll sogar diese schändliche Helotenjagd, *Krupteia* genannt, als eine bloße Übungsschule für die spartanische Jugend vom Staate für jedes Jahr besonders angeordnet gewesen sein. Spätere griechische Geschichtschreiber haben diese und andere Schreckensmaßregeln wohl über die Wirklichkeit hinaus geschildert; wahr aber bleibt immer, daß der Sklave nirgends mehr Sklave war als zu Sparta, und eben hier ist die düstere Schattenseite der spartanischen Verfassung.

Privatleben. — Die meisten und wichtigsten Bestimmungen in der Lykurgischen Gesetzgebung betreffen das Privatleben der Bürger, welches dem öffentlichen eine sichere Grundlage und Würde geben sollte. Gleichheit der Bürger in Besitz und Lebensweise schien am meisten geeignet, die alte Einfachheit wieder in Aufnahme zu bringen und alle Spartaner durch das Band der Eintracht und Liebe wie eine einzige Familie mit einander zu verbinden. Daher theilte er das ganze Staatsgebiet in 9000 gleiche Theile für die Spartaner, und 30,000 kleinere für die Lacedämonier ⁵⁾ und setzte diese Theilung trotz des Aufreihes einiger Begüterten in der Art durch, daß er das Grundeigenthum unveräußerlich machte, und daß selbst die begüterte Erbin sich nur mit einem unbegüterten Manne vermählen durfte. Nach der Väter Sitte waren die Tafeln gemeinschaftlich, fast wie auf Kreta, in Korinth, Megara und anderen dorischen Staaten. Auf dem Markte und in den Straßen standen zu diesem Zwecke große Tische aufgeschlagen; an diesen saßen in weiten Reihen die Männer entlang, je fünfzehn an einem Tische, Knaben und Jünglinge hatten ihre abgesonderten Tische; kleine Kinder saßen jedoch neben ihren Vätern auf niedrigen Sesseln. Weiber waren ausgeschlossen. Die Ältesten sorgten bei der Tafel für Mäßigkeit und anständige Unterhaltung; Üppigkeit und Schwelgerei waren durchaus nicht gelitten. Ihr Hauptgericht war eine schwarze Suppe, ⁶⁾ wahrscheinlich ein Gemisch von Schweinefleischbrühe, Blut, Essig und Salz. Den Königen wurde als Auszeichnung eine doppelte Portion vorgesetzt. Die Kosten zu diesen gemeinschaftlichen Tafeln, Süßigkeiten genannt, wurden von den Beiträgen der Bürger aufgebracht.

Der Hauptzweck der Lykurgischen Verfassung aber war kriegerische Bildung; die Verhältnisse selbst machten diese nothwendig. Denn die Spartaner waren ursprünglich eine Kolonie von Kriegeren, die sich mit Gewalt im Peloponnes niedergelassen hatte und inmitten einer sie hassenden und stets feind-

⁵⁾ Wahrscheinlich auch nur eine Erneuerung der ursprünglichen Theilung bei der Besitznahme des Landes.

⁶⁾ *αιμαρία* oder auch *μελας ζωμός* genannt.

lichen Bevölkerung nur mit Gewalt sich behaupten konnte. Wie Schildwachen im Felde mußten sie immer zum Empfange eines Gegners bereit sein; darum war auch ihr ganzes Leben fast nur ein Leben für den Krieg. Waffen- und Körperübungen waren fast ihr einziges Geschäft; denn die Bestellung der Äcker und andere friedliche Gewerbe blieben den Heloten überlassen. Im Kriege sah der Spartaner ein Fest, im Lager schmückte er sich, wenn er zu Hause darbt, nur zwischen Sieg und Tod stand die Wahl; nichts war mehr dem Spotte preisgegeben, als Feigheit. Deshalb reichte einst eine spartanische Mutter ihrem Sohne, als er in den Krieg zog, den Schild, mit den Worten: „Mit ihm oder auf ihm!“ d. h. kehre entweder siegreich mit deinem Schilde zurück, oder stirb nach tapferer Gegenwehr, so daß man dich auf gerettetem Schilde aus der Schlacht tragen kann. Deshalb fragte eine andere Spartanerin, bei der Nachricht vom Tode ihres Sohnes, zuerst: „Und hat er gesiegt?“ Und als man ihr das bejahete, fuhr sie fröhlich fort: „Dazu habe ich ihn geboren, daß er kein Bedenken trage, für sein Vaterland zu sterben.“ Die Kleidung der Spartaner war roth, damit das aufgespritzte Blut sie nicht zaghaft, den Feind nicht kühner machen könne; ihre Schwerter kurz; „denn — sagte einst ein Spartaner — wir lieben, dem Feinde nahe zu sein.“ Geschmückt und fröhlich, unter dem Schalle der Flöten, gingen sie in die Schlacht. Der Angriff geschah nicht mit Hitze, sondern mit Kälte und Besonnenheit. Auch die Götter und selbst die Göttinnen Spartas hatten ein kriegerisches Ansehen. Fast alle waren mit Helm und Speer abgebildet, gleich als ob Waffen auch der Unsterblichen schönster Schmuck seien. Bei einer so kriegerischen Verfassung bedurfte Sparta der äußeren Befestigung nicht; der Bürger eigene Tapferkeit war die festeste Schutzmauer der Stadt.

Erziehung der Jugend. — Mehr als ein anderer Gesetzgeber beachtete Lykurgus die Erziehung der Jugend. Nur starke und kräftige Staatsbürger wollte er bilden; darum waren Leibesübungen aller Art, selbst für die Jungfrauen, eingeführt, auf daß Alle in gleicher Fülle der Gesundheit aufblüheten. Schwache Kinder wurden ausgesetzt. Den Müttern blieb die Erziehung der Knaben nur bis zu deren siebenten Jahre über-

lassen; dann übernahm sie der Staat, und in einzelnen Agelen oder Abtheilungen wurden sie von der frühesten Zeit an zu einem Leben voll Beschwerde, Kriegeszucht und Entbehrung gewöhnt. Durch Kleidung und Nahrung abgehärtet, konnten sie jährlich bei der Geißelung am Altare der Artemis eine Probe ihrer Standhaftigkeit ablegen,¹⁾ und manche Knaben sollen unter den Geißelhieben todt hingefunken sein, ohne einen Laut des Schmerzes. Als Vorübung zu schlauer Kriegeslist war ihnen das Stehlen gestattet. Auf eine bestimmte Zeit mußten sie die Stadt verlassen und auf dem Lande aus den Häusern und Höfen durch allerlei listige Mittel und Anschläge sich mühsam die tägliche Nahrung zusammenstellen²⁾, den günstigen Zeitpunkt oft ganze Nächte hindurch auslauernd. Blieb der junge Dieb unentdeckt, so ward er gelobt; ertappte man ihn, so ward er gestraft. Die Verletzung des Eigenthumes konnte bei dieser allerdings sonderbaren Einrichtung als unbedeutend unter einem Volke erscheinen, das auf Mein und Dein überhaupt so wenig Gewicht legte. Vorzüglich war der Jugend Ehrfurcht für das Alter eingefloßt, und nirgends genossen Greise höhere Achtung, als in Sparta. Auf geistige Erziehung und Bildung ward im Ganzen wenig geachtet. Der Knabe wurde nur angehalten, seine Gedanken zusammenzudrängen und rasch im Antworten zu sein, wenig, aber gewichtig zu reden; und noch jetzt nennen wir eine kurze, aber viel sagende Antwort eine lakonische. Zwar liebte man auch Musik und Tanz und trieb sie nicht ohne Geschick; allein beide waren beständig dieselben. Es galt für ein Verbrechen, eine Melodie zu ändern oder eine neue Tanzfigur zu erfinden; jeder Neuerung war man abhold.

Um aber den Einrichtungen im Inneren auch eine Festigkeit nach außen zu geben und Spartas Sitten und Gebräuche vor jeder fremden Ansteckung zu schützen, so wurde den Fremden wenig Aufenthalt in Sparta vergönnt; gleichwie es den Bürgern Spartas nicht leicht erlaubt wurde, in auswärtige

¹⁾ Früher waren im Tempel der blutdürstigen Göttin Artemis Orthia Menschenopfer gebracht worden; später, bei milder gewordenen Sitten, galt diese Geißelung als Entschädigung für jene Opfer.

²⁾ Etwas ähnliches bemerkt Cicero (de rep. III. 9.) von den Kretern: „Cretes latrocinari honestum putant.“

Staaten zu reisen. Diese strenge Abgeschlossenheit wurde noch mehr befördert durch die Einführung des eisernen Geldes, das im übrigen Griechenland keinen Werth hatte. Darum kam kein Handelschiff an die spartanische Küste, kein Künstler, kein Kaufmann in die unfreundliche Stadt. Nur der Staat blieb im Besitze edler Metalle, um im Verkehre mit anderen Völkern sich derer zu bedienen; denn wie hätte sonst der Staat einen Gesandten nach dem Auslande schicken, Truppen im fremden Lande unterhalten und, was oft geschah, kretische Bogenschützen in Sold nehmen können!

Das war Sparta nach den Einrichtungen des Lykurg. Ohne Gewerbe, ohne Handel, ohne Literatur und ohne Theater glich die finstere Stadt einem Kriegeslager, in welchem sich die Soldaten im bunten Gemische wild durcheinander tummeln.

Nachdem bereits die Gesetze in Kraft getreten und das ganze Werk vollendet war, ließ Lykurg seine Mitbürger schwören, die Gesetze so lange aufrecht zu erhalten, bis er von einer Reise in's Ausland zurückkehren würde. Dann verließ er Sparta und kehrte, damit die Bürger nie ihres Eides entbunden würden, nicht wieder zurück. Niemand weiß, wie und wo er gestorben ist. Auch dieses geheimnißvolle Scheiden vom Schauplaze des Lebens erhöhte das Ansehen seiner Verfassung. Vierhundert Jahre lang blieb dieselbe ungeschmälert, und Sparta stand da als der erste Staat Griechenlands. Alsdann aber änderte sich durch den erweiterten politischen Verkehr mit andern Völkern Manches, und Sparta sank seitdem allmählig von der Höhe seiner Macht und seines Ansehens hinab.

Die messenischen Kriege.

§. 18. Erster messenischer Krieg.

742—722 v. Chr.

An einen dauerhaften Frieden in Griechenland war jetzt kaum zu denken, da eine Stadt mit lauter Soldaten in seiner Mitte stand, die schon aus Langweile hätten Krieg führen müssen, indem alle übrigen Geschäfte durch Sklaven besorgt wurden. Die neugewonnene Kraft der Spartaner zeigte sich zu-

erst in den beiden blutigen Kriegen mit dem benachbarten Messenien, das sie sich im stolzen Gefühle ihrer Übermacht zu einer eben so sicheren als herrlichen Siegesbeute ausersehen hatten.

Messenien war die fruchtbarste und gesegnetste Landschaft des Peloponnes. Inmitten ihrer gesegneten Fluren hatten die glücklichen Bewohner seither ein stilles, harmloses Leben geführt, bis ihr Glück und ihr Wohlstand die Habsucht und Eroberungslust des benachbarten Spartas reizte. Seitdem traten auch sie bedeutungsvoll in die Geschichte ein, aber immer nur, wie es scheint, um sich ein neues Denkmal ihres Unglückes zu stiften; denn kein Volk alter Zeit ist nach so vielen glorreichen Thaten des Heldennuthes und der Aufopferung so lange und so hart vom Schicksale verfolgt worden, als die Messenier.

Einzelne Zwistigkeiten und Händel zwischen den beiden benachbarten und stammverwandten Staaten hatten schon eine dauernde Spannung erzeugt. Auf der Grenze Lakoniens gegen Messene stand ein Tempel der Diana, in welchem zu bestimmten Zeiten Spartaner und Messenier ihre Feste gemeinschaftlich zu feiern pflegten. Bei einer solchen Feier sollten die Messenier, wie man ihnen Schuld gab, einige spartanische Jungfrauen gewaltsam überfallen und den spartanischen König Teleklus, der sie in Schutz genommen, ermordet haben. Die Messenier aber leugneten diese Beschuldigung und behaupteten, diese angeblichen Jungfrauen wären verkleidete Jünglinge gewesen, bestimmt, die vornehmsten Bürger von Messene beim Feste zu ermorden; darum sei auch der Tod des Teleklus eine gerechte Strafe für sein abscheuliches Vorhaben gewesen. Zu dem hierüber entstandenen Unwillen kam bald noch eine andere Ursache der Feindseligkeit. Polycharès, ein reicher Messenier, gab einem Lacedämonier eine Heerde auf die Weide, welche dieser verkaufte und dann vorgab, sie sei ihm von Seeräubern fortgeführt. Aber die Sache wurde durch einen entronnenen Sklaven verrathen, und der entlarvte Betrüger heuchelte nun Reue und versprach Entschädigung. Polycharès schickte seinen Sohn ab, diese in Empfang zu nehmen; aber treulos ermordete der Lacedämonier den Jüngling. Der unglückliche Vater ging nun selbst nach Sparta und flehete die Rache der Geseze gegen das doppelte Verbrechen an; aber auch er erhielt weder Entschädigung noch

Gehör. Während über die grausame Verfassung des Rechts fehrte er nach Messene zurück und mordete alle Lacedämonier, die ihm in den Weg kamen. Nun forderten spartanische Gesandte die Auslieferung des Polycharès, welche aber verweigert wurde. Es kam hierüber zu Beschwerden und Gegenbeschwerden; und während der Versuche, die Streitigkeiten in Güte beizulegen, rüsteten sich die Spartaner heimlich mit aller Macht zu einem Kriege, fielen dann plötzlich, bei nächtlicher Stille, ohne Kriegeserklärung, in das messenische Gebiet ein. — Die unbewachte Grenzfestung Amphëa wurde überrumpelt, und fast Alle ohne Gnade niedergemacht. Zugleich leisteten die spartanischen Truppen einen furchtbaren Eid, nicht eher zurückzukehren, als bis sie ganz Messenien unterjocht hätten. So begann der erste messenische Krieg, der zwanzig Jahre hindurch, von 742 bis 722 v. Chr., mit der größten Erbitterung geführt wurde. An die Messenier schlossen sich die Arkadier, Argiver und Sicyonier, welche alle gleicher Haß gegen Spartas gefürchtete Vorherrschaft im Peloponnes verbunden hatte; auf Seiten der Spartaner standen, freilich mehr gezwungen als frei, die Aeginetier und Dryoper, später auch die Korinther als Bundesgenossen, und kretische Vagabunden als Miethlinge.

Zwanzig Jahre lang vertheidigten sich die Messenier mit einer Tapferkeit, welche sie nur aus der Verzweiflung schöpften. Als endlich ihre geringeren Hülfquellen durch die vielen Verwüstungszüge der Spartaner erschöpft waren, zog sich ihre letzte Kraft in die Bergfestung Ithöme, den jetzigen Vulkan, zurück. Von hier aus schickte man eine Gesandtschaft an das delphische Orakel, um zu erforschen, wie das Vaterland zu retten sei. Die grausame Antwort des Orakels forderte das Blut einer Jungfrau von königlicher Herkunft; und das Loos traf die Tochter des Lyciscus. Als aber der Vater mit ihr entfloh, da bot Aristodemus, ein Mann von Kühnheit und Entschlossenheit, aus dem königlichen Stamme der Apytiden, freiwillig seine Tochter an und verrichtete, hingerissen von patriotischen und religiösen Gefühlen, die blutige That mit eigener Hand. Die Priester forderten zwar ein neues Opfer, da der Tod der Tochter des Aristodemus nicht mit der üblichen Feierlichkeit erfolgt sei; allein nach der endlichen Entscheidung des Königes Euphaes

war der Wille des Orakels erfüllt, und mit neuem Muth griffen die Messenier zu den Waffen. Dreimal nacheinander schlugen sie die Spartaner zurück; in der dritten Schlacht fiel der allzukühne Euphaes, und Aristodemus wurde nun von den Messeniern als König und Führer ausgerufen. Auch er vereitelte noch fünf Jahre hindurch alle Versuche der Spartaner und schlug sie in einer blutigen Schlacht unter den Mauern von Ithome so entscheidend, daß die Spartaner rathlos sich an das Orakel zu Delphi wandten. Und als ihnen dieses den endlichen Fall von Ithome verkündete, fasteten sie wieder Muth und erneuerten den Angriff, wurden aber von dem messenischen Helden Aristodemus und seiner begeisterten Schar abermals blutig zurückgewiesen.

Unterdessen schwand mehr und mehr der Messenier Kraft in dem langwierigen Kriege, und die letzten Hülfquellen des Landes waren erschöpft. Dazu beugte der Ausspruch des Orakels über den Fall von Ithome des Volkes Muth, und selbst Aristodemus verzweifelte an einem glücklichen Ausgange. Voll Reue und Schmerz, seine Tochter für die Rettung des Vaterlandes vergebens geopfert zu haben, gab er sich selbst den Tod auf ihrem Grabe. Noch fünf Monate lang leistete der letzte Rest der Messenier verzweifelten Widerstand; da endlich, im Jahre 722 v. Chr., fiel das heldenmüthig vertheidigte Ithome, und des Landes Freiheit und Wohlstand waren dahin. Ein Theil der Messenier fand Schutz bei den ihnen befreundeten Städten in Arkadien, Argos und Sicyon; die Zurückgebliebenen dagegen mußten den stolzen Siegern den Eid der Unterwürfigkeit leisten und außerdem sich verbindlich machen, die Hälfte des jährlichen Ertrages ihrer Ländereien nach Sparta zu bringen und bei den Begräbnissen spartanischer Könige mit Weib und Kind in Trauer zu erscheinen.

§. 19. Zweiter messenischer Krieg.

682—668 vor Chr.

Spartas Hegemonie.

Beinahe vierzig Jahre lang trugen die Messenier das harte Joch, und ein neues Geschlecht war unterdessen aufgeblüht.

Die Zeit hatte wohl die Erinnerung an überstandene Leiden, nicht aber an erloschene uralte Freiheiten verwischt; und die Jünglinge von Messenien nährten innige Hoffnung zu einer Nationalbefreiung. Endlich brach in Andania der Aufstand aus, wo eine Schar der tapfersten Jünglinge sich unter dem aus königlichem Geschlechte stammenden Führer Aristomenes vereinigte. Dieser junge Held, dessen glorreiches Andenken man noch nach Jahrhunderten in Griechenland feierte, erneuerte das Bündniß mit Spartas alten Feinden, den Arkadiern und Argivern, und griff mit unerhörter Kühnheit die Spartaner auf ihrem eigenen Gebiete zu Dera an. Zwar blieb der Ausgang der Schlacht unentschieden; aber Aristomenes hatte so tapfer gekämpft, daß die Messenier voll Begeisterung ihm die Königswürde antrugen. Hochherzig lehnte er aber diese ab und begnügte sich, ihr Führer zu sein. Überzeugt, daß durch einen glücklichen Anfang des Krieges der Muth der Messenier noch mehr entflammt würde, schlich er verkleidet heimlich nach Sparta und hing unter dem Schutze der Nacht in den Hallen des Tempels der Minerva seinen Schild mit der Inschrift auf: „Aristomenes weiht der Göttin dieses Andenken aus der spartanischen Beute.“ Ganz Sparta war voll Erstaunen über solche Kühnheit und fürchtete zugleich, es mögte durch dieses Geschenk die Huld der Göttin der eigenen Vaterstadt entzogen und den Messeniern zugewandt sein. Dem Aristomenes eiferten zwei andere messenische Jünglinge, Panormus und Goniopus, in der Kühnheit nach. Während die Spartaner in ihrem Lager das Fest des Kastor und Pollux feierten, erschienen sie auf schraubenden Rossen, weiß gekleidet und mit purpurnen Mänteln, ihre Lanzen schwingend, unter den feiernden Spartanern. Diese glaubten, ihre himmlischen Beschützer in menschlicher Gestalt zu sehen, und näherten sich unbewaffnet und mit Ehrfurcht den beiden Jünglingen. Und alsbald griffen diese den Haufen an, ritten und stachen alles vor sich nieder und jagten dann triumphirend nach Andania zurück, bevor die Spartaner sich von ihrer Bestürzung erholen konnten.

Durch diese und ähnliche listige Wagnisse wurden die Spartaner bald so in die Enge getrieben, daß sie wieder ihre Zuflucht zu dem delphischen Orakel nahmen. Auf den Rath des-

selben erbaten sie sich, so sehr es auch ihren Stolz demüthigen mochte, von den Athenern einen Feldherrn aus; und diese schickten ihnen, wie die Sage will, den Tyrtäus, der zwar ein guter Dichter, aber in der Kriegeskunst wenig erfahren und dazu lahm an einem Fuße war. Desungeachtet empfangen ihn die Spartaner wie einen göttlichen Gesandten und hielten sich unter seiner Anführung für unüberwindlich.

Anfangs jedoch bewährte Tyrtäus seine göttliche Sendung nur wenig. Die Spartaner erlitten in der Ebene von Stenyklerus zweimal nach einander eine blutige Niederlage. Aristomenes drang sogar auf kühnen Streifzügen in das spartanische Gebiet selbst, plünderte Dörfer und Städte und führte die Beute triumphirend mit sich fort. Den Spartanern sank so sehr der Muth, daß sie mit dem furchtbaren Feinde auf jede Bedingung den Frieden zu schließen wünschten. Allein Tyrtäus befeuerte wieder den erloschenen Muth, erneuerte die Achtung vor dem Gesetze, erinnerte an den Ruhm der Ahnen, pries den Ruhm männlicher Tapferkeit und die Ehre, die dem Streiter für das Vaterland im Leben wie im Tode folge. Im dritten Jahre des Krieges kam es bei Megalethaphros von neuem zu einer großen Schlacht, in welcher die Messenier durch den verrätherischen Abfall des Königes der arkadischen Bundesgenossen, Aristokrates, eine völlige Niederlage erlitten. Bei der Unmöglichkeit, den Krieg jetzt noch im offenen Felde fortzusetzen, sammelte Aristomenes Alle, welche noch Kraft und Muth hatten, für die Rettung des Vaterlandes zu kämpfen, in die Bergfeste Ira und bot hier noch elf Jahre lang der spartanischen Übermacht trotz. Durch kühne, fast verwegene Streifzüge schreckte er die Spartaner so sehr, daß sie ihr eigenes Grenzgebiet verwüsteten, um nur durch Hunger den Feind abzuhalten. Einst wagte sich Aristomenes allzukühn in das Innere des Landes hinein; er wurde mit fünfzig Begleitern gefangen und nach Sparta abgeführt, wo man ihn zum Tode verurtheilte. Er wurde in voller Waffenrüstung mit den übrigen in die sogenannte Keada oder tiefe Schlünde geworfen, in welche man gewöhnlich Missethäter hinabstürzte. Ihn rettete im Fallen sein Schild, der durch Anstoßen an die Seiten der Höhle die Heftigkeit des Falles brach; unversehrt gelangte er auf den Boden. Unter den Leichen und

Sterbenden faß er hier in seinen Mantel gehüllt und den Tod erwartend ruhig bis zum dritten Tage, als ein nahes Geräusch ihn aufschreckte. Es war ein Fuchs, der an den Leichen nagte. Er ergriff das Thier beim Schwanz, und als es entfloß, folgte er ihm bis zu der Felsenspalte, durch die es eingedrungen war. Er erweiterte die enge Öffnung und entkam glücklich nach Ira, wo ihn die Seinigen mit Jubel empfangen. Die Spartaner hielten die Nachricht davon für Erdichtung; allein Aristomenes überzeugte sie bald, daß er noch lebe, indem er bei einem nächtlichen Ausfalle die mit den Spartanern verbündeten Korinther überfiel, eine große Menge tödtete und ihr Lager eroberte. Dann kehrte er nach seiner Bergfeste zurück und brachte hier dem rettenden Zeus die Hekatomphonia, ein Opfer, welches nur derjenige darbringen konnte, der hundert Feinde mit eigener Hand erlegt hatte. Es war das drittemal, daß der messenische Held dieses schreckliche Opfer brachte.

Endlich jedoch ward das Schicksal der Stadt erfüllt. Nach elfjähriger, heldenmüthiger Vertheidigung fiel Ira; auch hier trug Verrath über Tapferkeit einen schwachvollen Sieg davon. Der entronnene Sklave eines vornehmen Spartaners lebte im heimlichen Einverständnisse mit der Frau eines Messeniers, der außerhalb der Mauern der Bergfeste wohnte. In einer stürmischen Nacht kam der Messenier unerwartet nach Hause und erzählte, während der von der Frau versteckte Sklave zuhörte, wie wegen des argen Wetters alle Posten eingezogen seien, und Aristomenes, durch eine Wunde verhindert, die Runde nicht mache. Leise schlich der Sklave davon und setzte von seiner Erkundigung den spartanischen Feldherrn in Kenntniß. Trotz der Dunkelheit der Nacht und der Heftigkeit des Regens brach dieser augenblicklich mit seinen Truppen auf; unbemerkt wurden Felsen und Mauern erstiegen, und erst das heftige Bellen der Hunde setzte die Belagerten in Bewegung. Schnell sammelte Aristomenes seine Leute und besetzte die wichtigsten Punkte der Stadt, während der Feind durch die Finsterniß der Nacht vom weiteren Vordringen abgehalten wurde. Unter Tumult und Unordnung ging die Nacht vorüber. Mit dem Anbruche des Tages begann bei dem heftigsten Sturme und Ungewitter ein Verzweiflungskampf, an welchem selbst Weiber und Kinder An-

theil nahmen. Drei Tage und drei Nächte widerstanden die Messenier sonder Raft. Ermüdet vom Kämpfen und Wachen, erschöpft durch die Wuth der Elemente, durch Hunger und Durst, sanken viele dahin; da endlich erklärte der messenische Wahrsager Theokles dem Aristomenes, daß die Götter den Sturz Messeniens beschlossen hätten. „Schone — rief er — was dir an Streitkräften übrig ist. Rette dich selbst! Mich zwingen die Götter, mit meinem Vaterlande zu fallen!“ Und mit den Worten stürzte er sich mitten in den Feind und sank endlich, von Leichen umschart. Aristomenes rief hierauf die Messenier vom Kampfe zurück, nahm Greise, Weiber und Kinder in die Mitte, sich selbst stellte er an die Spitze und bahnte sich einen Weg mitten durch den Feind, der seine Reihen öffnete und es nicht wagte, den Zug der Verzweifelten anzufallen. Sie nahmen ihren Weg nach Arkadien, wo sie gastfreundliche Aufnahme fanden. Aber auch hier ruhet Aristomenes nicht, sondern entwarf einen neuen Plan gegen die Verberber seines Vaterlandes. Während diese noch mit der Einnahme der entfernteren Städte Messeniens beschäftigt waren, wollte er an der Spitze von fünfhundert Messeniern, denen sich noch dreihundert von den tapfersten Jünglingen Arkadiens zugesellten, Sparta überrumpeln. Allein der König Aristokrates ward abermals ein Verräther an der Sache Messeniens; er eröffnete den Spartanern den Plan, und das Unternehmen wurde dadurch im Beginne vereitelt. Entrüstet über diesen schändlichen Verrath steinigten die Arkadier selbst ihren König und verfluchten sein Andenken.

Nachdem auch dieser letzte Versuch der Rache und Rettung gescheitert war, gingen die Künftigsten der Messenier zur See, um sich unter einem andern Himmel ein freies Vaterland zu suchen. Sie landeten bei Rhegium und setzten von hier nach Sicilien über, wo sie die Stadt Zankle einnahmen, die von ihnen den Namen Messana bekam und noch jetzt Messina genannt wird. Der nimmer ruhende Aristomenes selbst aber weigerte sich, der Kolonie beizutreten. Voll Haß gegen Sparta und noch immer auf den Tag der Vergeltung hoffend, soll er sich zuletzt nach Rhodus begeben haben, wo nur der Tod die Spartaner vom Schrecken vor dem Rächer befreiete.

So endete der zweite messenische Krieg. Diejenigen Messenier, welche ihr Vaterland nicht verlassen hatten, wurden in den Stand der Heloten versetzt, ihr ganzes Land aber unter die Spartaner und deren Bundesgenossen vertheilt. Durch den glücklichen Ausgang dieses Krieges wurde Sparta der mächtigste und angesehenste Staat nicht nur im Peloponnes, sondern auch in ganz Griechenland. Es erlangte eine Art von Hegemonie oder Vorrang, der jedoch mehr auf der öffentlichen Meinung, als auf einem fest anerkannten Vorrechte beruhete. Die Leitung der Angelegenheiten bei gemeinsamen Unternehmungen und die Oberanführung der Heere waren eben so natürliche, als gewöhnliche Folgen dieser Hegemonie; denn größere Macht flößt auch größeres Ansehen und größeres Zutrauen ein; und bei gemeinsamen Gefahren räumen kleinere Staaten demselben eben so leicht solche Vorrechte ein, als dieser sie, als besonderes Recht des Stärkeren, für sich in Anspruch nimmt und möglichst auszu dehnen sucht. Mißbrauch dieser Macht ist hievon fast unzertrennlich und erzeugt alsdann einen heftigen Gegenkampf anderer aufstrebenden Staaten, wie wir ihn fast die ganze griechische Geschichte hindurch finden. Zunächst übte Sparta die Hegemonie über die Staaten des Peloponnes aus, wenn ihm auch die Unterwerfung der Argiver und Arkadier, der alten Bundesgenossen der Messenier, nach wiederholten Kriegen mit ihnen mißlang. Sparta erhielt sich seine Macht und sein Ansehen vorzüglich dadurch, daß es sich eine geraume Zeit hindurch von allen Händeln hellenischer Staaten außerhalb des Peloponnes weislich zurückzog, um das eigene Vaterland nicht zu sehr bloß zu stellen.

Auch für die Entwicklung der inneren Staatsverhältnisse waren die messenischen Kriege für Sparta nicht ohne Bedeutung. Die Ephoren, wenn ihr Ursprung auch in eine frühere Zeit fällt, bekamen jetzt erst dadurch, daß sie zu Stellvertretern der abwesenden Könige gewählt wurden, denjenigen Einfluß auf die Verwaltung des Staates, welcher ihre spätere Übermacht sicherte.

Athen bis auf die Perserkriege.

§. 20. Athens Verhältnisse vor Solon.

Wir wenden uns jetzt nach Athen, Griechenlands edelster Stadt, an deren Namen sich so viele und so freundliche Erinnerungen knüpfen. Cecrops, ein Zeitgenosse des Moses, hatte sie erbauet und den ersten Samen der Kultur auf attischem Boden ausgestreuet. Seit der Zeit hatte das ämsige Küstenvölkchen sich immer mehr zu heben gesucht. Anfangs stand es unter Königen, und unter ihnen ist besonders Theseus merkwürdig, der schon vor dem trojanischen Kriege, um das Jahr 1300 v. Chr., als Ordner und Herrscher in Athen erscheint. Mythe und Geschichte haben Wunderbares und Wahres an seinen Namen gefnüpft. Nach Theseus waren beinahe dreihundert Jahre voll von mythischen Heldensagen vorübergegangen; als der athenische König Kodrus, ein Zeitgenosse des Saul, durch freiwillige Aufopferung im Kampfe gegen die Dorier, sein Vaterland rettete. Mit ihm ging das Königthum im Jahre 1068 v. Chr. unter. Nach einem so patriotischen Könige — hieß es — sei ferner Keiner mehr des königlichen Namens würdig; jedoch solle dem Geschlechte des letzten Heldenköniges die alte Würde und Auszeichnung verbleiben. Im Grunde aber ward der Umsturz der Monarchie mehr durch den Ehrgeiz der Eupatriden oder Edelen, als durch die Ehrfurcht des Volkes gegen die Vaterlandsliebe des Königes Kodrus herbeigeführt. Der Name „König“ ward in den eines „Archon“ oder Statthalters verwandelt. So standen von jetzt ab Archonten auf Lebenszeit, aus der Familie des Kodrus, mit dem Rechte der Erblichkeit an der Spitze der Verwaltung, von welcher sie aber dem Volke, oder vielmehr den Eupatriden, sobald diese es verlangten, Rechenschaft ablegen mußten. Es regierten überhaupt, vom Jahre 1068 bis 753, dreizehn lebenslängliche Archonten nach einander; der erste in der Reihe war Medon, der Sohn des Kodrus, der letzte Alkmaon. Mit dieser Einrichtung waren aber die Eupatriden, die nach größerem Antheile an der Regierung strebten, nicht zufrieden, und sie brachten es dahin, daß die Gewalt der Archonten beschränkt, und ihre Regierung nur auf zehn Jahre festgesetzt

wurde. Der zehnjährigen Archonten herrschten sieben, von 753 bis 682, und nur die vier ersten stammten von Kodrus ab. Dann suchte man die Demokratie noch dadurch zu heben, daß man neun jährlich durch's Loos gewählten Archonten aus der Klasse der Eupatriden die Regierung übertrug, von denen Jeder besondere Verwaltungszweige wahrzunehmen hatte. Der erste von ihnen, welcher auch vorzugsweise Archon genannt wurde, stand zunächst dem Gerichtswesen vor. Der Name dieses Archonten diente auch, wie in Rom der Name der Consuln, zur Bezeichnung des Jahres, und der Archon selbst führte hievon den Titel „Eponymus“ (ἐπόνομος, der Namen gebende). Der zweite, „Basileus“ oder König ¹⁾ genannt, führte die Aufsicht über die Religion und den Kultus; der dritte, „Polemarch“, über das Kriegeswesen. Die übrigen sechs hießen „Thesmotheten“ (Gesetzgeber). Diese leiteten das Gerichtswesen, indem sie die Streitigkeiten nach Herkommen, ohne geschriebene Gesetze, schlichteten. Alle waren nach Ablauf ihres Regierungsjahres Rechnung schuldig; und wurden sie ohne Tadel befunden, so traten sie als beständige Mitglieder in den höchsten Gerichtshof, in den Areopag, ein.

So war man in Athen bei dem Streben nach einer rein demokratischen Verfassung zunächst zu einer höchst drückenden Aristokratie gekommen, besonders seitdem jährlich neun Archonten aus den ersten Familien gewählt wurden. Die ganze Verwaltung war in den Händen der Aristokraten; sie besetzten alle höheren Stellen als ihr ausschließendes Eigenthum. Das Volk dagegen war beinahe ganz der ungezügelten Willkür derselben preisgegeben; denn noch schränkten keine feste Gesetze ihre Anmaßungen ein. Der herrschende Unwille hierüber wurde noch bei weitem erhöht durch den Druck der Armuth, unter welchem ein großer Theil der Bevölkerung seufzete. Eine Klasse des Volkes besaß Alles, die andere hingegen gar nichts. Die Noth zwang die ärmeren Bürger, zu den Reichen ihre Zuflucht zu nehmen; aber sie fanden nur eine grausame Hülfe bei diesen. Für die Summen, welche sie aufnahmen, mußten sie ungeheure Zinsen zahlen, und wenn sie nicht Termin hielten, ihre Lände-

¹⁾ Mit ihm ist der rex sacrificulus der Römer zu vergleichen.

reien selbst an die Gläubiger abtreten. Nachdem sie nichts mehr zu geben hatten, verkauften sie, um nur das Leben zu erhalten, ihre eigenen Kinder als Sklaven, und endlich, als auch dieses Mittel erschöpft war, borgten sie auf ihren eigenen Leib und mußten es sich gefallen lassen, von ihren Gläubigern als Sklaven verkauft zu werden. Gegen diesen abscheulichen Menschenhandel war noch kein Gesetz in Attika vorhanden, nichts hielt die grausame Habsucht der reichen Bürger in Schranken. Das Volk klagte laut, und nicht selten kam es zu lärmenden Austritten. Die Noth der Armen von der einen, und die Angst der Reichen von der anderen Seite brachte endlich beide Parteien einander näher. Man beschloß, an die Stelle der Willkür geschriebene Gesetze treten zu lassen, welche die Rechte und Befugnisse eines jeden bestimmten, und übertrug im Jahre 624 v. Chr. dieses Geschäft dem Archonten Drako, einem strengen und ganz im Sinne der Aristokraten handelnden Manne. An der Verfassung änderte er nichts, und die reichen Familien blieben daher im Besitze aller Macht, die sie nach wie vor mißbrauchten. Er begnügte sich damit, bloß Strafgesetze aufzustellen und verfuhr dabei mit so rücksichtsloser Strenge, daß die geringsten Vergehungen gleich den größten Verbrechen mit der Todesstrafe belegt wurden. Und als man ihn nach dem Grunde dieser auffallenden Gleichstellung fragte, gab er zur Antwort „Die kleinsten Verbrechen verdienen den Tod, für die größeren weiß ich keine andere Strafe als den Tod.“ Die Unbrauchbarkeit solcher Gesetze, von denen ein späterer Redner, Demades, sagt, sie seien mit Blut geschrieben, zeigte sich bald; denn welcher menschlich fühlende Richter hätte nach ihnen das Urtheil sprechen können! Aus solchen Gesetzen entstand nothwendig Gesetzlosigkeit, und Drako selbst mußte aus Furcht vor dem Ausbruche der Volkswuth aus der Stadt fliehen.

Die Unordnung und Verwirrung, welche jetzt in Athen herrschte, benutzte ein vornehmer Bürger, Namens Kylon, um sich die Alleinherrschaft zu erwerben. Er besetzte zu dem Zwecke mit seinen Anhängern und mit den Truppen, die ihm sein Schwiegervater Theagenes, Tyrann vom benachbarten Megara, geschickt hatte, die Burg. Allein die Athener wollten keinen Tyrannen und schlossen sofort, unter Anführung des Megakles,

die Verräther ein. Diese erlagen endlich dem Mangel an Speise und Trank. Kylon selbst rettete sich durch die Flucht, während seine Anhänger an den Altären der Götter Schutz vor ihren Verfolgern suchten. Aber in der ersten Wuth achtete man selbst dieser heiligen Freistätten aller Schutzlehenden nicht, und besudelte ruchlos Tempel und Altäre mit dem Blute der Gemordeten. Bald jedoch erwachte die Neue über so unerhörten Frevel, zumal da eine Pest ausbrach, die sichtbar den Zorn der Götter zu verkünden schien. Das Volk verfluchte den Megakles, dessen ganzes Haus und Alle, welche an der Gottlosigkeit Theil genommen hatten. Um aber die Stadt durch fromme Ceremonien zu sühnen, rief man den Wahrsager Epimenides aus Kreta herüber, der die nöthigen Sühnopfer brachte und im Einverständnisse mit Solon manche nützliche Anordnungen traf.

Durch den fortwährenden Zwiespalt im Inneren war Athen bereits so tief gesunken, daß es der benachbarten Stadt Megara gelang, die Insel Salamis der athenischen Herrschaft zu entreißen und sie gegen alle Angriffe siegreich zu behaupten. Und so entmuthiget wurden die Athener durch die vielen stets fruchtlos erneuerten Wiedereroberungsversuche, daß sie endlich ein Gesetz erließen, das die Todesstrafe gegen denjenigen aussprach, welcher die Wiedereroberung der Insel je wieder in Antrag bringen würde. Um diese Zeit ging das Gerücht durch Athen, daß ein Mann von ausgezeichnete Herkunft, der selbst den König Kodrus unter seinen Ahnherren zähle, plötzlich das Unglück gehabt habe, in Wahnsinn zu verfallen. Und es währte nicht lange, so erschien dieser vermeintliche Unglückliche selbst auf dem Markte in einem ganz auffallenden Krankenanzuge. Solon war es, der die Athener noch einmal zur Wiedereroberung anfeuern, sich selbst aber durch vorgeschügten Wahnsinn gegen die Strenge des Gesetzes sichern wollte. Er bestieg den Heroldstein und las mit lauter Stimme dem herzuströmenden Volke ein Gedicht vor, in welchem er ihm kühn seine Feigheit vorwarf und es zur Abschaffung jenes Gesetzes ermahnte. Sein Rang, sein Ruf und der Umstand, daß er selbst ein Eingeborener von Salamis war, verlieh seiner Ermahnung eine gewaltige Wirkung; und seine Freunde, deren Beistimmung er sich zum voraus versichert hatte, gaben ihm unter lautem Zurufe ihren Beifall und

ermunterten zugleich das Volk, dem Solon zu folgen. Diese List verfehlte ihre Wirkung nicht auf das leicht erregbare Volk der Athener. Das Gesetz wurde widerrufen, ein neuer Kriegszug beschlossen, und Solon selbst zum Führer ernannt. Es galt nur einen kleinen Kampf, um die schwach besetzte Insel wieder zu erobern. Schwieriger aber war es, sie zu behaupten, indem die Megarer sich mit aller Gewalt zum Kriege rüsteten. Nach mehren kleineren Gefechten kamen beide Staaten miteinander überein, die Spartaner zu Schiedsrichtern ihrer gegenseitigen Ansprüche auf den Besitz der Insel zu ernennen. Bei dieser Gelegenheit soll Solon durch einen in die Ilias eingeschobenen Vers ²⁾ den Besitz der Insel den Athenern erhalten haben.

Noch mehr hob sich Solon's Ansehen im ersten heiligen Kriege, 596 v. Chr. In der Bucht von Korinth lagen drei blühende Städte, Krissa, Cirrha und Anticirrha, welche die nach Delphi wandernden Pilger auf alle Weise drückten, willkürliche Zölle erhoben und zuletzt sogar die heilige Stadt Delphi selbst belagerten, um sich der Schätze zu bemächtigen, welche hier im Tempel des Apollo von der Frömmigkeit Griechenlands seit Jahrhunderten aufgehäuft worden waren. Da erschien Solon im Rathe der Amphiktyonen, schilderte mit flammenden Worten die Gräueltthaten jener verwegenen Städte und forderte alle Griechen auf, sich zur Vertheidigung der Altäre ihres Schutgottes zu bewaffnen. Sofort wurde der Krieg beschlossen, und dem Eurylochos aus Larissa und Klithenes aus Sicyon der Oberbefehl übertragen. In den ersten Jahren ward wenig geleistet, indem Seuchen in den Scharen der Belagerer wütheten. Und als endlich die feste Hafenstadt Krissa eingenommen war, verkündete das Orakel, Cirrha selbst würde nicht eher fallen, als bis die Wellen des cirrhäischen Meeres das heilige Land bespülten. Dieser räthselhafte Spruch machte das Heer betrossen. Solon aber deutete ihn so, daß das ganze Gebiet von Cirrha dem delphischen Gotte geweiht werden müsse. Das geschah. Und mit einer Tapferkeit, die an Wuth grenzte, erstürmten die Krieger, wie auf Befehl des Gottes, zuerst Cirrha, dann auch Anticirrha, verwüsteten die Städte von Grund aus und

²⁾ II. 558.

führten die Einwohner, welche von dem gräßlichen Würge übrig geblieben waren, als Sklaven mit sich fort. Zur Feier dieses Sieges, den man dem delphischen Gotte zu danken hatte, wurden die pythischen Spiele bei Delphi angeordnet oder doch wieder in's Leben gerufen.

Durch solche Thaten hatte sich Solon seinem Volke empfohlen, das um diese Zeit mehr noch als zuvor durch Zwietracht gespalten war. Es standen damals drei kämpfende Parteien einander gegenüber, welche von der Gegend, in welcher sie wohnten, ihre Namen führten: Die in den Ebenen (*nedlon*) reichbegüterten Vornehmen, welche *Pediäer* hießen, verlangten eine oligarchische Verfassung; die ärmeren Bergbewohner dagegen jenseits des Vorgebirges *Sunium*, die *Diakrier* oder *Hüperakrier* (von *ύψη* Höhe) eine demokratische; und die durch Handel und Gewerbe bereicherten Küstenbewohner, die *Paralier* (von *παρά* und *ύλη*) eine gemischte. Allein außer diesen drei politischen Parteien gab es noch eine andere, welche bei weitem die zahlreichste und furchtbarste war. Sie bestand aus den Armen, die von den Reichen hart gedrückt wurden und unter einer Last von Schulden seufzten, die sie nicht zu bezahlen im Stande waren. Diese unglückliche Partei, welche, sobald sie nur ihre Stärke kannte, immer die Oberhand behalten mußte, war jetzt entschlossen, das Joch ihrer Unterdrücker abzuwerfen. Sie sah sich deshalb nach einem Führer um und richtete ihre Hoffnung auf Solon.

Solon hatte es nie mit irgend einer dieser Parteien gehalten. Daher sahen ihn Alle als ihre Zuflucht an und wünschten ihn zum Schiedsrichter. Ja, man bot ihm selbst die königliche Würde an, um mit unumschränkter Macht Athens Schicksale zu lenken; — so sehr hatte in dem Drucke der Armuth und in dem Schrecken der Reichen die Freiheit ihre Reize verloren. Allein mit edler Mäßigung wies Solon dieses gefährliche Geschenk von sich und begnügte sich mit der Archontenwürde, die er sich nebst der Vollmacht, eine neue Gesetzgebung zu entwerfen, im Jahre 594 ertheilen ließ. Der erste Schritt, den er nun that, war zu Gunsten des armen, tief verschuldeten Volkes, dessen Zustand er durch das berühmte Edikt, *Seisach-*

t heia oder Lasterleichterung, verbesserte.³⁾ Durch dasselbe wurden die Forderungen der Reichen ermäßigt und die Zahlung der Zinsen und Kapitalien durch Erhöhung des Geldwerthes erleichtert. Zugleich stellte er die Person des Schuldners sicher und verbot auf immer, daß ein Athener, um seine Schulden zu tilgen, sich in die Sklaverei verkaufe. Selbst diejenigen, welche auf solche Art schon Sklaven geworden waren, mußten wieder freigegeben werden, und die von ihren Gläubigern in's Ausland Verkauften wurden wieder eingelöst, daß sie in ihre Heimath zurückkehren konnten. Diese Maßregeln, so wohlthätig sie auch waren, reichten jedoch anfänglich bei weitem nicht zu den Erwartungen des Volkes hinan, welches, wie Plutarch bemerkt, durch das Beispiel Spartas zur Hoffnung auf eine völlig gleiche Länderteilung aufgeregt war. Bald aber siegte die Einsicht des Besseren über die erste Unzufriedenheit, und das Vertrauen zu dem Gesetzgeber kehrte zurück. Zur Feier der Schuldenermäßigung und der Ausöhnung ward ein öffentliches Opfer dargebracht, und die Gewalt des Gesetzgebers nicht nur bestätigt, sondern auch so erweitert, daß die Schicksale Athens ohne Rückhalt in seine Hand gelegt wurden. Der erste Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, war, daß er die blutigen und verhassten Gesetze des Draco abschaffte, mit Ausnahme derer, welche sich auf Mord bezogen. Dann ging er an das große Werk der Verfassung. Der Geist, aus welchem diese hervorging, war durchgehends versöhnend, und eben dadurch ist Solon der Stifter der Größe Athens geworden. Seine Verfassung war der Zeit und dem Charakter des Volkes durchaus angepaßt. Sie suchte die Vortheile der Aristokratie und Demokratie mit

³⁾ Selbst die Alten waren über den Sinn der *ZeioaxFeia* (von *οείειν* abschütteln, und *ὄχος* Bürde) nicht einig. Eine gänzliche Aufhebung aller Schulden war sie wohl nicht; denn diese würden sich die Reichen wohl nicht so leicht haben gefallen lassen. Wahrscheinlich bestand sie in einer Erhöhung des Geldkurses, so daß eine Mine, die bisher 73 Drachmen gewesen war, jetzt 100 Drachmen galt. In dieser neuen Währung zahlten nun die Schuldner. — Auf jeden Fall aber wurden die Schulden bergestalt vermindert, daß sie aufhörten, drückend zu sein.

einander zu vereinigen und ein Gleichgewicht unter den verschiedenen Ständen des Staates zu begründen.

§. 21. Die solonische Verfassung.

594 vor Chr.

Klasseneintheilung. — Solon führte einen neuen Grundsatz der Eintheilung ein, welcher in Griechenland das timokratische Prinzip genannt wurde. Er theilte alle Bürger in vier Klassen, nach dem Betrage ihres Vermögens, welches er abschätzen und in die Staatsliste eintragen ließ. Das Vermögen aber wurde nach dem Ertrage der Güter geschätzt und zwar in der Art, daß von jenem Ertrage nur der reine Gewinn für den Schatzungsanschlag (*τίμημα*) benutzt und als steuerbares Kapital betrachtet wurde. Demnach gehörten diejenigen Bürger, welche aus ihrem Vermögen ein Kapital von 500 Medimnen¹⁾ und darüber versteuerten, zur ersten Vermögensklasse und hießen Pentakosiomedimnoi. Diejenigen Bürger, deren Schatzungsanschlag unter 500 bis 300 bildete, gehörten zur zweiten Klasse und hießen Hippeis (Ritter), weil sie genug besaßen, um ein Pferd halten und in dieser Eigenschaft Kriegesdienste leisten zu können. Diejenigen, welche unter 300 bis 200 (nach andern 150) Medimnen Ertrag hatten, bildeten die dritte Klasse und hießen Zeugiten, weil sie ein Ackergepänn (*ζεύγος*) halten konnten; sie dienten als schwerbewaffnetes Fußvolk, als Hopliten. Bei der ersten Klasse galt die zwölffache Summe des Ertrages als Grundvermögen, bei der zweiten die zehnfache, bei der dritten die fünffache. Nach dieser Einkommensteuer wurden die Abgaben erhoben. Die vierte und zahlreichste Klasse bildeten alle diejenigen, deren Besitz unter dem Maße der dritten stand. Sie bestand größtentheils aus Handwerkern, Tagelöhnern und Schiffern. Sie wurden *Theten*²⁾ genannt, waren steuerfrei und dienten im Kriege als Leichtbewaffnete, später auch auf der Flotte, oder wa-

¹⁾ Der Medimnos war ein Getreidemaß, welches etwa $\frac{2}{3}$ berlliner Schefel enthielt und einer Drachme Gelbes gleichgeschätzt wurde.

²⁾ Mit ihnen sind die *capite censi* in Rom zu vergleichen.

ren auch ganz frei vom Kriegesdienste. In gleichen Abstufungen bestimmte sich auch die Theilnahme an der Staatsverwaltung. Da alle Ämter unbesoldet waren, so konnten nur die Begüterten die damit verbundenen Lasten tragen; der dürftige Bürger, welcher täglich von seiner Handarbeit leben mußte, hätte sie nicht ohne Gefahr seines Hausstandes übernehmen können. Zudem war es auch billig, daß die begüterten Bürgern, die am meisten für das Wohl des Ganzen steuern mußten, und deren Interessen so enge mit denen des Staates selbst verflochten waren, auch für ihre höhern Verpflichtungen und Leistungen durch den Genuß höherer Rechte und durch einen größeren Antheil an der Verwaltung entschädiget wurden. Daher verordnete Solon, daß nur die Mitglieder der drei ersten Klassen Zutritt zu Staatsämtern, und die Mitglieder der ersten Klasse insbesondere zu den ersten Würden, namentlich zu dem Archontat und zu allen Befehlshaberstellen, haben sollten; die Mitglieder der vierten Klasse dagegen blieben von der Verwaltung der Staatsämter ausgeschlossen. Diese Einrichtung ließ zwar die vier alten Stämme (*φυλάι*) und die hundert und siebenzig Gemeinden (*δημοί*) in Geltung, griff aber die in den Stämmen bis dahin bestandene Unterscheidung der Eupatriden oder des erblichen Adels von den übrigen Bürgern in der Wurzel an. Denn seitdem nicht mehr erbliche Abkunft, sondern Vermögen den Ausschlag gab, konnten auch neue Familien empor kommen; und jedem Bürger, selbst dem aus der niedrigsten Klasse, war ein schönes Ziel seiner Bestrebungen angewiesen. Er brauchte nur durch Fleiß und Thätigkeit das erforderliche Vermögen zu erringen, um aller Vorrechte seiner Oberen theilhaftig zu werden.

Jedoch auch die Mitglieder der letzten Klasse genossen nicht unbedeutende Bürgerrechte. Sie hatten gleich denen der übrigen Klassen eine Stimme in der Volksversammlung und dadurch einen mittelbaren Antheil an der Regierung selbst.

Volksversammlung. — Den Mittelpunkt der Staatsverfassung bildete nämlich die aus der Gesamtheit der Bürger bestehende Volksversammlung (*ἐκκλησία*). Diese war die eigentliche Inhaberin der Souveränität. Kraft dieser entschied sie über Krieg und Frieden, Bündnisse und Verträge, erließ Gesetze, wählte die Obrigkeiten und zog sie zur Rechenenschaft, be-

strafte Staatsverbrechen, überwachte die öffentlichen Einkünfte, verlieh das Bürgerrecht und garantirte die ganze Staatsverfassung. Die Volksversammlung wurde in der Regel in je fünf Wochen viermal unter freiem Himmel auf öffentlichen Plätzen — auf der Agora und Pnyx — später auch im Theater des Dionysus gehalten, und mit dem zwanzigsten Jahre hatte jeder Bürger Zutritt und Stimme. Und da die Bürger der letzten Klasse bei weitem die Mehrzahl ausmachten, so ging von ihnen nicht selten die Entscheidung aus.

Rath der Vierhundert — Eine weise Beschränkung aber erhielt die Volksversammlung durch den Rath der Vierhundert (*Βουλῆ*), welcher jeden an die Versammlung zu bringenden Antrag vorher zu prüfen und in zweckmäßiger Fassung als vorläufigen Rathschluß (*προβούλευμα*) dem Volke vorzulegen hatte. Die Mitglieder dieses Volksrathes, welche jährlich je hundert aus jedem Stamme (*φυλῆ*) gewählt wurden, waren einer strengen Prüfung und Verantwortlichkeit vor und nach der Verwaltung ihres Amtes unterworfen. Sie bildeten zehn Prytanien oder Ausschüsse, von denen jeder fünf Wochen lang die Geschäfte verwaltete. Jeder Prytanie bildete wieder fünf engere Ausschüsse. Jede von diesen führte, unter dem Namen Proedroi (Vorsteher), eine Woche lang den Vorsitz und wählte für jeden Tag aus seiner Mitte den Epistates oder Präsidenten, der auch die Schlüssel zum öffentlichen Schatz und zur Burg in Verwahrung hatte. War nun ein vorläufiger Rathschluß (*προβούλευμα*) in die Volksversammlung gebracht, so wurde die Debatte hierüber eröffnet. Jeder hatte das Recht, seine Ansicht zum Vortrage zu bringen, und es war nicht selten der Fall, daß das Probuleuma verändert durch den Vorsteher zur Abstimmung gebracht wurde. Das Reden, Berathschlagen und Erwägen, das Annehmen und Verwerfen des Erwogenen war ein schönes Bildungsmittel. Es schärfte das Urtheil und regte immer mehr den Forschungstrieb auf. Die Möglichkeit, durch Talent, Kunst und Fleiß sich geltend zu machen, spornete selbst den Trägsten an. Einen besonderen Einfluß gewannen die Redner, welche alle Künste der Beredsamkeit aufboten, um dem Volke das von der annehmlichsten Seite zu schildern, wozu sie dasselbe bringen wollten; sie lenkten hauptsächlich

die Volksbeschlüsse. Das Abstimmen selbst geschah durch Händeauffheben (Cheirotonie), in einzelnen Fällen, z. B. bei Bürgeraufnahmen, durch Stimmsteinchen. — Eine zweite, nicht minder heilsame Beschränkung der Volksversammlung fand durch die Heliäa (*Ἡλιαία*) statt. Diese bestand aus mehren Volksgerichten (Geschwornengerichten), von denen jedes einen bestimmten Kreis von Geschäften und eine bestimmte Zahl von Mitgliedern (Heliasten) hatte. Jährlich wurden aus der Gesamtheit der Bürger sechstausend in die Heliäa gewählt, hörten aber darum nicht auf, auch Mitglieder der Volksversammlung zu sein. Diese sechstausend Heliasten wurden dann bei den verschiedenen Gerichten vertheilt. Für jeden Gerichtstag erhielt der Richter einen kleinen Sold. Es beschränkte sich jedoch der Geschäftskreis dieser Heliäa nicht bloß auf eigentliche Rechtsfachen, sondern dehnte sich auch auf allgemeine politische Gegenstände aus, welche ihr nämlich von der Volksversammlung zur gutachtlichen Äußerung, unter Anwendung der Formen rechtlicher Entscheidung, vor der Beschlussfassung übergeben wurden. Und kein Volksbeschluss konnte als Gesetz gelten, wenn er nicht durch die Rechtsentscheidung der Heliasten gleichsam die politische Weihe erhalten hatte.

Das Archontat. — Die neun Archonten blieben, aber in ganz veränderten Wirkungskreisen, seitdem die ihnen sonst zustehende Regierung des Staates in die Hände des Rathes (*Βουλῆ*) gelegt war. Ihr Geschäftskreis war jetzt außer der Beforgung und Leitung gewisser Feste und Spiele besonders der Vorfig in jenen von Solon neu errichteten Gerichtshöfen. Jeder von den Archonten hatte einen bestimmten Kreis von Gegenständen, und der erste Archon besonders das Familienleben; der zweite die Proceffe, welche sich auf Feste, Opfer bezogen, auch die Klagen auf Todschlag, Vergiftung, Verletzung der Staatsreligion; der Polemarch die Klage zwischen Fremden und Bürgern; die Thesmotheten Gesetzesänderungen, Gesetzesvorschläge. Der zuständige Archon leitete das Verfahren und wählte aus der Zahl der Richter (Heliasten) je nach der größeren oder geringeren Wichtigkeit der Klage eine größere oder geringere Zahl für seinen Gerichtshof. Die Richter mußten, bevor sie in den Gerichtshof eintraten, noch vereidet werden. Dann legte

ihnen der Archon als Präsident des Gerichtshofes die Klage vor mit allen näheren Umständen und Beziehungen, und die Geschwornen sprachen alsdann das „schuldig“ oder „nichtschuldig“ aus.

Der Areopag. — Den höchsten Gerichtshof und gleichsam den Grundpfeiler der Verfassung bildete der Areopag, der auf einem Hügel des Kriegsgottes Ares (*Ἄρειος νύχιος*) seine Sitzungen hielt und davon auch seinen Namen führte. Er war schon in der ältesten Zeit gestiftet, wurde aber erst durch Solon zu jener Fülle der Macht und des Ansehens erhoben. Die Anzahl der Mitglieder war nicht bestimmt; denn er wurde mit den jährlich abgehenden Archonten, die ihr Amt untadelhaft verwaltet hatten, besetzt. Ihre Würde bekleideten sie lebenslänglich. Dieser ehrwürdige Gerichtshof war der eigentliche Wächter der ganzen Verfassung. Er entschied nicht bloß in letzter Instanz über Leben und Tod, sondern führte auch die Obergewalt über die Gesetze und deren Befolgung und über die Staatsreligion, wachte über die Sitten und Lebensart der Bürger, sorgte für die Erziehung der Jugend und untersuchte das Betragen der abgegangenen Archonten. Er prüfte die Beschlüsse der Volksversammlung und konnte sie nach Gutbefinden genehmigen oder für nichtig erklären. Kein Gericht ist je ehrwürdiger gewesen als dieses; und der Ruhm seiner Gerechtigkeit und Redlichkeit breitete sich so aus, daß die Römer in vielen Rechtsachen, die ihnen zu verwickelt waren, die Entscheidung desselben einholten. Schon der Name „Areopag“ war mit einer gewissen Majestät und Heiligkeit umgeben. Die Sitzungen wurden feierlich und zur Nacht unter freiem Himmel abgehalten. Kläger und Zeugen mußten die Wahrheit ihrer Aussagen unter Opfern und anderen Ceremonien mit den fürchterlichsten Eiden erhärten. Von dem Ausspruche der Areopagiten gab es keine Appellation. So lange der Areopag in seinem Ansehen blieb, konnte die Gewalt des Volkes nicht schädlich werden. Als aber später Perikles seine Rechte ihm nahm, gewann das Volk eine zügellose Freiheit, die den Staat zu Grunde richtete.

Privatleben. — Nicht weniger wohlthätig, als durch die neuen Formen der Staatsverfassung, wirkte Solon durch seine Verordnungen in Rücksicht des Privatlebens, besonders für die

Erziehung. Hier sollte nicht, wie zu Sparta, jeder Bürger bloß Soldat sein, auch in schönen Künsten und Wissenschaften sollte er sich üben. Zu dem Zwecke waren besondere Anstalten, Gymnasien genannt, errichtet, in denen der Körper durch zweckmäßige Übungen gestärkt, der Geist durch Musik und die Lectüre der besten Volksdichter, insbesondere des Homer, für alles Edle und Schöne empfänglich gemacht wurde. Auch Philosophie und Beredsamkeit waren Gegenstände des Unterrichtes und dienten als Vorbereitung zur Verwaltung der Ehrenstellen im Staate. Vorzüglich wurde der junge Athener geübt, seine Gedanken schön und fließend zum Vortrage zu bringen, um dereinst in der Versammlung durch den Zauber der Rede seine Mitbürger ganz nach seinem Willen lenken zu können. Die Volksversammlungen überhaupt waren eine immerwährende Bildungsschule für alle Athener. Die wichtigsten Verhältnisse des Staates wie der Familie wurden hier zum Vortrage gebracht; hier wetteiferten die herrlichsten Talente um den Sieg der Beredsamkeit. So wurde der Geist vielseitig angeregt, und das Volk lernte über Alles urtheilen. Es bildete sich ein reges Volksleben, in jeder Kunst und Wissenschaft erhob sich der größte Wettstreit. Zu allem diesem legte Solon den Grund. Und kaum anderthalb hundert Jahre später stand Athen schon da als Königin aller Städte, als Lehrerin aller Zeiten und Völker.

Außer den freien Bürgern, deren Zahl sich etwa auf zwanzigtausend belief, gab es auch zwei untergeordnete Klassen von Einwohnern, die der Beisassen (*Métoïxoi*) und der Sklaven. Zu den ersteren, deren Zahl im Durchschnitte zehntausend war, rechnete man Fremde, welche sich des Handels und der Künste und Gewerbe wegen in Attika niedergelassen hatten. Grundeigenthum durften sie nicht besitzen. Sie mußten sich einen Bürger zum Patron wählen, von dem sie in allen Rechtsverhältnissen vertreten wurden. Sie standen unter der besondern Aufsicht des Polemarch und mußten für den Schutz des Staates eine jährliche Kopfsteuer entrichten. Ungleich niedriger und drückender war das Verhältniß der Sklaven, die theils dem Staate, theils einzelnen Bürgern gehörten. Schon zu der Zeit des Solon belief sich die Zahl dieser Unglücklichen wohl auf vierzigtausend und wuchs in der Folge, als Reichthum und

Lurus in Athen Überhand nahmen, zum Unendlichen heran. Zwar milderte Solon ihr trauriges Loos durch Gesetze, welche sie gegen grausame Behandlung und willkürliche Ermordung sicher stellte; dennoch bleibt es eine niederschlagende Bemerkung, daß auch die so gepriesene Freiheit des ersten Staates des Alterthumes auf der Sklaverei einer ganzen Menschenklasse beruhete. Eben diese Sklaverei war hier, wie überall, wo sie herrschte, eine Hauptursache der drückendsten Armuth eines Theiles der Bevölkerung und des fortwährenden Ingrimmes der Armen gegen die Reichen. In Staaten, in welchen keine Sklaverei herrscht, fließt der Reichthum durch tausend Kanäle befruchtend von oben nach unten. Der Reiche belebt und ermuntert die Gewerbthätigkeit der niederen Klassen, beschäftigt den Müßigen, hilft dem Ärmeren empor, und vornehme und niedere Bürger stehen so in vielfacher Verbindung mit einander. Wo aber Sklaverei herrscht, ist das Band zwischen dem vornehmen und niederen Bürger wie abgeschnitten. Der Vornehme verlangt nicht für Geld des Armen Dienstleistungen, da er seine Sklaven hat; und der Arme haßt den Vornehmen, der von den Segnungen seines Reichthums ihm nichts zuließen läßt. Daher waltete auch in den alten Staaten ein ewiger Kampf zwischen dem Neide der Armen und der Furcht der Reichen ob und führte oft gewaltsame Erschütterungen herbei.

Von den Gesetzen des Solon im Einzelnen haben wir nur mangelhafte Kunde. Er erhob durch Anordnung der Testamente das Vermögen der Bürger zu einem wahren Eigenthume, verpflichtete jeden Bürger vom achtzehnten bis zum vierzigsten Jahre im Felde zu dienen und bis zum achtundfünfzigsten daheim das Vaterland zu schützen; für die Kinder der gefallenen Krieger sorgte der Staat. Bei öffentlichen Aufständen verlangte er Theilnahme jedes Bürgers an einer Partei, um so eine Vermittelung durch die Besseren herbeizuführen. Müßig-gänger konnten gerichtlich belangt und bestraft werden; der Sohn war bloß dann verbunden, seinen alten schwachen Vater zu ernähren, wenn ihn dieser eine Kunst oder ein Gewerbe hatte lernen lassen. Verschwender durften weder in den Volksversammlungen erscheinen, noch obrigkeitliche Ämter bekleiden. Auch war ihnen das Recht genommen, ihr eigenes Vermögen zu ver-

walten. Vor Allem schützte Solon Schwache gegen Übermuth. Gegen Elternmord gab er kein Gesetz, und als man ihm sein Befremden darüber äußerte, erwiederte er: Gesetze wider ein unerhörtes Verbrechen zu geben, sei das Mittel, es einzuführen.

Dies sind die vorzüglichsten der solonischen Gesetze, von denen manche durch das römische Recht auch in unsere Gesetzsammlungen übergegangen sind. Nachdem Solon sein großes Werk vollendet hatte, ließ er seine Gesetze in hölzerne Tafeln eingraben und diese zur Ansicht eines jeden öffentlich aushängen. Übrigens hielt er seine Gesetzgebung und Verfassung keineswegs für vollkommen; er wollte aber nicht, daß durch stete Änderungen neue Unordnungen entstünden, sondern es sollte vielmehr durch längere Erfahrung die Zweckmäßigkeit derselben geprüft werden. Darum soll er das Volk durch einen feierlichen Eid verpflichtet haben, die neue Gestaltung des Staates auf hundert Jahre beizubehalten. Dann verließ er, um allen Erläuterungen und Abänderungen auszuweichen, auf zehn Jahre die Stadt, zu deren künftigen Glorie er den Grund gelegt hatte und bereisete Aegypten, Cyprien und die Staaten Kleinasien. In Lydien soll er mit dem Könige Krösus jene bekannte Unterredung gehalten haben, welche diesem, als er schon auf dem Scheiterhaufen stand, das Leben rettete.

§. 22. Athen unter Pisistratus und seinen Söhnen.

Allein Solon's edele Zwecke gingen nicht ganz in Erfüllung. Es war nicht leicht für eine Stadt, die so lange durch bürgerliche Zwistigkeiten zerrüttet war, sich selbst mit der weisesten Gesetzgebung zu bestreunden. Die alten Feindseligkeiten lebten wieder auf, sobald Solon's persönliches Ansehen sie nicht mehr niederhalten konnte; und die drei Parteien, die Diakrier, Pediaer und Paralier erhoben ihr Haupt kühner und drohender als je. An der Spitze der demokratisch gesinnten Diakrier stand Pisistratus; der aristokratisch gesinnten Pediaer Lykurg; und der durch Pisistratus aus der Verbannung zurückgerufene Megakles war Führer der gemäßigten Partei der Paralier. Diese drei Parteiführer benutzten die

herrschende Unzufriedenheit sowohl als Vorwand als auch als Hülfsmittel zu ihren eigenen ehrgeizigen Absichten. Der mächtigste unter ihnen war Pisistratus, ein Verwandter Solon's, ein Mann von glänzenden Talenten und außerordentlichem Liebreiz der Sitten. Cicero stellt ihn dem Julius Cäsar zur Seite. Die Sanftmuth und Freundlichkeit, womit er sich zu dem gemeinen Volke herabließ, vor allem aber das Geld, welches er mit reicher Hand an dasselbe spendete, machten ihn zum Lieblinge des Volkes. Er stellte sich als den eifrigsten Verfechter der Freiheit und Gleichheit der Bürger, während er in der That mit dem gänzlichen Umsturze der Freiheit umging. Laut erklärte er sich gegen alle Neuerungen, während er selbst eine neue Umwälzung vorbereitete, die ihm die Alleinherrschaft zuführen sollte. Die getäuschte Menge unterstützte seine ehrsüchtigen Absichten und ließ sich blindlings der Tyrannei entgegen führen.

Als Pisistratus sich in der Liebe und dem Zutrauen des Volkes hinlänglich befestigt sah, schritt er zur Durchführung seines verrätherischen Planes. Er brachte sich selbst mehre Wunden bei und ließ sich, blutig entstellt, in seinem Wagen nach dem Marktplatz bringen. Hier entstand alsbald ein wüthender Auflauf des Volkes; es wollte wissen, wer seinen Freund und Wohlthäter so entstellt habe. Da erhob sich Pisistratus und fuhr gewaltig los gegen die Vornehmen, deren Dolche ihn bloß deswegen so blutig getroffen hätten, weil er ein Freund des Volkes und ein Beschützer und Verteidiger der bürgerlichen Freiheit und Rechte gegen die Anmaßungen der Vornehmen sei. Dann flehete er um Schutz und Sicherheit für sein Leben. Voll Wuth über die meuterischen Plane der Vornehmen gegen seinen vermeintlichen Wohlthäter bewilligte ihm das Volk eine Leibwache von fünfzig Mann. Diese durch unrühmliche List erworbene Macht suchte er täglich zu vermehren, bis er zuletzt ein kleines Heer hatte. Mit diesem eroberte er die Burg und bemächtigte sich von dort her auch der Stadt (561). Alles dieses mußte Solon noch erleben. Inmitten des Tumultes war er in Athen wieder angelangt und bot seinen ganzen Einfluß auf, die Plane des ehrsüchtigen Demagogen zu vereiteln. Er warnte das Volk, er rief endlich dessen That-

kraft zum Sturze des Tyrannen auf; allein das Alter hatte den Glanz seiner Vorzüge verdunkelt, und seine Stimme vermochte nicht mehr über das Gewühl auf dem Marktplatze hinwegzubringen und den neuen Götzen zu stürzen. Da verließ der ehrwürdige Greis vor Schmerz seine undankbare Vaterstadt und ging nach Cypren. Nur zwei Jahre überlebte er den Verlust der Freiheit Athens. Er starb um 559 vor Chr., achtzig Jahre alt. ¹⁾

Pisistratus war nun Alleinherrscher, aber nicht lange konnte er sich auf der Höhe seiner Macht erhalten. Lykurg und Megakles, die Häupter der beiden anderen Parteien, verbanden sich und trieben ihn aus der Stadt (558). Aber auch die Verbindung dieser war nur von kurzer Dauer. Megakles hatte bald Ursache, das wachsende Ansehen des Lykurg zu fürchten; deshalb trat er mit Pisistratus wieder in Unterhandlung und bot ihm die Alleinherrschaft an unter der Bedingung, daß er seine Tochter zur Frau nehme. Pisistratus ging willig auf diese Bedingung ein, und nun ward beschlossen, die Rückkehr durch eine List zu veranstalten. In einer der Vorstädte Athens lebte ein Mädchen, Namens Phya, von seltener Schönheit und hohem Wuchse. Dieses führte — heißt es — als Athene verkleidet und mit der glänzenden Waffenrüstung der Göttin angethan, den Pisistratus auf einem Prachtwagen nach Athen. Herolde gingen voran und verkündeten dem staunenden Volke, daß Athene selbst ihren Liebling zurückbringe. — Die Athener gehorchten und nahmen ihn wieder auf (553)!

Allein Pisistratus verzögerte die Heirath mit des Megakles Tochter, auf dessen Familie noch immer große Schmach lastete wegen des von Kylon verübten blutigen Frevels. Aus Rache über diesen Treubruch verband sich Megakles wieder mit den Mißvergnügten, und Pisistratus mußte abermals entweichen (551). Er zog sich mit seinen Söhnen und Anhängern nach Eretria in Euböa zurück. Von Theben, Naxos und mehreren anderen Staaten unterstützt beschloß er, gegen seine Va-

¹⁾ So nach Diogenes Laertius. Nach Plutarch's Erzählung aber blieb er zu Athen, wo Pisistratus ihm die größte Hochachtung erwies und sich seines Rathes bediente.

terstadt Gewalt zu gebrauchen und zog mit Heeresmacht dahin. Bei Marathon, einige Meilen von Athen, schlug er sein Lager auf. Hier überfiel er seine Gegner ganz unerwartet und schlug sie in die Flucht. Den Fliehenden schickte er seine Söhne nach, mit dem Geheiß, ein jeder möge ruhig nach Hause zu seinen Geschäften zurückkehren, indem keiner von seiner Rache etwas zu fürchten hätte. Das thaten auch die Meisten, und so gewann er zum dritten Male die Herrschaft wieder (530). Um diese aber gegen neue Versuche auf immer zu schützen, nahm er fremde Truppen in Sold und schickte die Kinder seiner Hauptgegner als Geißel nach Naros. Von nun an regierte er in Ruhe und gab als Tyrann ein seltenes Beispiel von Milde und Gerechtigkeit, fast wie zu Rom der Kaiser Augustus. Alle Gesetze und Einrichtungen des Solon ließ er bestehen und wachte sogar über genaue Befolgung derselben; ja, er stellte sich selbst vor den Areopag, als er einst des Mordes angeklagt war. Er öffnete dem Volke seine Gärten, war Jedem zugänglich und übersah oder vergaß gern Beleidigungen, die ihn oder seine Familie betrafen. Er ermunterte den Ackerbau und beförderte die dem attischen Boden so zusagenden Olivenpflanzungen; er schmückte die Stadt mit den schönsten Gebäuden, besonders mit dem Tempel des pythischen Apollo. Künste und Wissenschaften fanden in ihm einen warmen Freund und Förderer. Von ihm wurde zuerst in Griechenland eine Bibliothek zum öffentlichen Gebrauche angelegt; überdies soll er die einzelnen Gesänge des Homer in die Ordnung gebracht haben, in welcher wir sie noch jetzt besitzen. So regierte er milde und weise, wie ein Vater seines Volkes; und gern vergaß man unter den Segnungen seiner Herrschaft die Mittel, durch welche er diese an sich gebracht hatte. Er starb hochbejahrt, im Jahre 528 vor Chr., nachdem er seit seiner dritten Besitznahme von Athen noch zwölf Jahre lang die Herrschaft ungestört geführt hatte.

Ihm folgten seine Söhne Hippias und Hipparch, die sich in die Regierung wie in ein väterliches Erbgut theilten.²⁾

²⁾ Plato behauptet, Hipparch habe, als der ältere, die höchste Gewalt besessen oder sich mit seinem Bruder in dieselbe getheilt; Thucydides hingegen nennt ausdrücklich den Hippias den älteren Sohn und Nachfolger des Vaters.

Beide regierten vierzehn Jahre lang zum Glück der Athener im Geiste des Vaters fort und machten sich sogar noch beliebter, als dieser, indem sie die Abgaben von dem jährlichen Ertrage der Ländereien um die Hälfte verminderten. Hipparch insbesondere förderte die Künste und Wissenschaften sehr. Er traf die Einrichtung, daß die Gesänge Homer's jährlich am Feste der Panathenäen öffentlich vorgetragen wurden und zog die Dichter Anakreon aus Teos und Simonides aus Keos an seinen Hof. Um die Sitten des Volkes immer mehr zu mildern, ließ er durch die ganze Stadt und an allen Heerstraßen Hermen, oder steinerne Büsten des Merkur setzen, welche zunächst die Stelle unserer Meilenzeiger vertraten, zugleich aber auch, mit moralischen Denkprüchen, als: „Betrüge deinen Freund nicht!“ „Beharre in der Gerechtigkeit!“ beschriebenen, stumme Lehrer für die Vorübergehenden sein sollten. Spätere Athener verglichen wohl die milde Regierung dieses Brüderpaares mit dem goldenen Zeitalter des Saturn.

Allein ungeachtet aller Milde und Mäßigung fanden sich doch viele Athener, welche, der Regierung der Tyrannen überdrüssig, sich nach der alten Freiheit sehnten. Da führte plötzlich eine geringfügige Ursache den Sturz der herrschenden Brüder herbei. Damals lebten zu Athen zwei junge Bürger, die durch das innigste Band der Freundschaft mit einander verbunden waren, Harmodius und Aristogiton. Die Schwester des ersteren wurde einst von Hipparch von einem festlichen Aufzuge athenischer Jungfrauen zurückgewiesen. Über solche Schmach erzürnte der Bruder, und noch mehr dessen Freund Aristogiton. Beide faßten sogleich den Entschluß, ihr Leben daran zu setzen, um die Stadt von den Tyrannen zu befreien. Das nahende Fest der Panathenäen, bei welchem alle Bürger bewaffnet erscheinen durften, ward zur Ermordung derselben bestimmt. Sie vertraueten ihr Vorhaben nur Wenigen, indem sie hofften, daß auf das blutige Signal alle Freunde der Freiheit erwachen und sich zur Wiederherstellung derselben vereinigen würden.

Raum graute der verhängnißvolle Tag, als die Jünglinge ihre Dolche mit Myrthenzweigen umwickelten und sich nach der Vorstadt begaben, wo Hippias den Festzug ordnete, um

denselben nach dem Tempel der Athene zu führen. Zu ihrer Bestürzung sahen sie, wie dieser vertraulich mit einem ihrer Anhänger sprach und glaubten, verrathen zu sein. Sie eilten deshalb zurück, um wenigstens an Hipparch Rache zu nehmen. Den trafen sie auf dem Plage Leoforion, wo sie ihn auf der Stelle überfielen und mordeten. Harmodius wurde im Gedränge von den Trabanten Hipparch's niedergehauen; Aristogiton entwichte zwar im Tumulte, wurde aber wieder eingefangen und vor den Hippias geführt. Dieser ließ ihn auf die Folter spannen, um seine Mitverschworenen zu erfahren. Aus Rache aber gab er als solche alle Freunde des Tyrannen an. Diese wurden augenblicklich herbeigeholt und hingerichtet. So beraubte Hippias sich selbst seiner treuesten Anhänger und erleichterte dadurch die Staatsumwälzung. Nachdem Aristogiton unter gräßlichen Martern hingerichtet war, wurde auch ein gewisses Mädchen, mit Namen Leana, die für eine Freundin des Aristogiton und Mitwifferin seiner Verschwörung galt, auf die Folter gespannt. Im Übermaße der Schmerzen fürchtete diese, ihr Geheimniß zu verrathen; sie biß sich die Zunge ab und spie sie dem Tyrannen in's Gesicht.

Seit der Zeit regierte Hippias mit eiserner Gewalt. Er beschloß, durch Schrecken eine Macht zu behaupten, die in der Milde keine Sicherheit hatte finden können, und ließ aus mißtrauischer Furcht einen Verdächtigen nach dem anderen ermorden. Auch sah er sich nach auswärtiger Hülfe um und knüpfte mit den Spartanern Verbindung an; dann vermählte er sogar seine Tochter mit dem Tyrannen von Lampsakus, um durch diesen auch mit dem Perserkönige in Verbindung zu kommen. Allein solche Maßregeln des Schreckens machten seine Regierung allgemein verhaßt und beschleunigten den Sturz derselben. Durch eine besondere Fügung des Schicksals wurden gerade die Spartaner, auf welche er zunächst seine Hoffnung gestützt hatte, die Urheber seines Verderbens.

Die Alkmäoniden oder die Familie des Megakles, welche von ihrem großen Ahnherrn Alkmäon jenen Namen führte, waren schon unter Pissistratus aus Athen geflüchtet und lebten jetzt mit ihren Anhängern und Freunden als Verbannte in Macedonien. Hier sammelten sie alle mißvergnügte Athener um

sich und verschworen sich mit einander zum Sturze der verhassten Herrschaft der Pisistratiden. Zu schwach aber, um das große Werk der Befreiung allein durchzusetzen, suchten sie das delphische Orakel und durch dieses die Spartaner für sich zu gewinnen. Als der Tempel zu Delphi ein Raub der Flammen geworden war, baueten ihn die Alkmaoniden mit einer Pracht wieder auf, die ganz Griechenland in Erstaunen setzte. Und nicht der Gott allein, auch seine Priester erfuhren die Freigebigkeit der Alkmaoniden. Solche Freigebigkeit ließ auch auf Erkenntlichkeit von Seiten des Orakels rechnen. So oft die Spartaner seitdem dasselbe um etwas befragten, verhiess es ihnen den Beistand des Gottes nur unter der Bedingung, daß sie Athen wieder in Freiheit setzten. Durch solche oft wiederholte Annahmungen wurden die Spartaner endlich bewogen und ließen eine kleine Flotte auslaufen, welche ihre Truppen bei dem Hafen Phaleron an's Land setzte. Hier aber wurden sie von Hippias mit Hülfe thessalischer Reiter überfallen und fast gänzlich vernichtet. Nicht entmuthiget durch diese Niederlage schickten die Spartaner sofort eine bedeutendere Streitmacht unter dem Oberbefehle ihres Königes Kleomenes gegen den Tyrannen. Dieses Heer, von den Alkmaoniden verstärkt, drang zu Lande in Attika vor, schlug die thessalische Reiterei, rückte in Athen ein und belagerte die Burg, in welche sich die Pisistratiden geworfen hatten. Allein die Burg war sehr fest, mit allem Nöthigen hinreichend versehen; und schon machte Kleomenes, der auf keine eigentliche Belagerung vorbereitet war, Anstalten zum Rückzuge, als ein plötzliches Ereigniß ihm einen unerwarteten Triumph bereitete. Hippias, der für die Sicherheit seiner Kinder innerhalb der Citadelle besorgt war, beschloß, dieselben heimlich nach einem zuverlässigen Orte zu bringen. Zu seinem Unglücke aber ward diese Sorgfalt vereitelt; denn sie wurden vom Feinde aufgefangen. Um nun seine Kinder zu retten, schloß der bekümmerte Vater einen Vergleich, vermöge dessen er seinen Ansprüchen auf die höchste Gewalt entsagte und innerhalb fünf Tagen das attische Gebiet räumen mußte. Nach der Ermordung seines Bruders hat er, nach Herodot noch vier Jahre, nach Thucydides noch drei Jahre eine blutige Gewaltherrschaft über Athen geführt. Er ging mit bitterem Grolle zuerst nach Sigeum, dann

nach Lampasus, zuletzt nach Susa, zum Perserkönige selbst. Wir werden später sehen, wie er, der im Glücke ein Tyrann gewesen war, im Mißgeschick ein Verräther seines Landes wurde.

So endete die Herrschaft der Pisistratiden, nachdem sie ungefähr sechs und dreißig Jahre im Ganzen bestanden hatte. In demselben Jahre 510, in welchem Hippias aus Athen vertrieben wurde, wurde auch der König Tarquinius Superbus aus Rom verbannt, und beide Staaten in Republiken verwandelt. Obgleich eigentlich die Altmäoniden den Sturz des Tyrannen herbeigeführt hatten, so feierten dennoch die Athener für immer die beiden Freunde, welche das Signal dazu gegeben hatten, als Stifter und Märtyrer der Volksfreiheit. Ihnen wurden Statuen errichtet, und jährlich am Feste der Panathenäen ihr Lob feierlich besungen. Auch die heroische That der Leäna ehrten sie durch ein Denkmal — eine Löwin ohne Zunge.

§. 23. Athen nach Vertreibung der Pisistratiden. Verfassungsreformen des Klisthenes. — Rückblick auf die übrigen Staaten Griechenlands.

Kaum hatte Athen seine Freiheit wiedererrungen, so erwachte auch wieder der alte Parteigeist, welcher unter der Herrschaft der Pisistratiden war niedergehalten worden und brachte neue Verwirrung über den Staat. Zwei der vornehmsten Bürger strebten wetteifernd wieder nach der Oberherrschaft; jeder suchte dieselbe mit Hülfe seiner Partei zu gewinnen. Der Altmäonide Klisthenes, der Sohn des Megakles, ergriff, als Liebling des Volkes, dessen Partei; Isagoras dagegen stellte sich an die Spitze der Vornehmen. Auf den Antrag des Klisthenes wurden die vier uralten jonischen Phylen oder Stämme, in deren Einrichtung noch immer eine scharfe Scheidung zwischen den ärmeren und edleren Volksklassen bestand, aufgehoben, und ganz Attika in zehn Theile getheilt, die freilich den Namen Phylen behielten. Diese Kreise wurden dann wieder in kleinere Gemeinden, Demen, deren Gesamtzahl sich auf mehr als 170 belief, abgetheilt, und diese Demen in die genaueste und mannigfaltigste Beziehung zur Staatsverwaltung gesetzt. Durch eine

solche Lokaleintheilung hörte die alte Verbindung der Bornehmen und ihre hierauf beruhenden politischen Gerechtsame und Privilegien auf. Letztere fielen nun den Demen zu, in welchen eben jetzt, vermöge der neuen Eintheilung, Bornehme und Niedere möglichst durch einander vermischt waren. Jeder Demos hatte seinen besonderen Ortsmagistrat und seine besonderen Lokalversammlungen; und da die Zahl der niederen Bürger in jedem Demos offenbar die größere war, so gewannen diese auch leicht das Übergewicht. ¹⁾ Mit der Vermehrung der Phylen stand in Übereinstimmung die Vermehrung des Volksrathes von vierhundert auf fünfhundert, je fünfzig aus einer Phyle, und die nun häufig werdende Zehnzahl der Beamten, von denen wir hier nur die zehn Strategen oder Feldherren anführen wollen, die man beim Ausbruche eines Krieges aus den zehn Phylen wählte. Durch diese Vermehrung ward dem Ehrgeize eine reiche Befriedigung gewährt. Die Richterstellen (Heliaä), so wie die meisten Ämter wurden nicht mehr durch Wahl besetzt, sondern durch's Loos, auf daß Jeder ohne Unterschied dazu gelangen könne. Die Zahl der Bürger selbst wurde durch die Aufnahme vieler Fremden vergrößert; sogar mehre Sklaven sollen freigelassen und in die Bürgerlisten eingetragen worden sein. Auch wird dem Klisthenes noch eine außerordentliche Maßregel zur Ausstoßung eines der Freiheit gefährlichen Bürgers, der *Dra-cismus* oder das Scherbengericht, zugeschrieben. Nach diesem hatte jeder Bürger das Recht, jährlich auf die Scherbe (*δοραζον*), oder Schale einer Seemuschel den Namen desjenigen zu schreiben, der durch sein überwiegendes Ansehen, selbst durch sein Verdienst, verdächtig und der Freiheit und Gleichheit gefährlich schien. Hatte nun Jemand sechstausend Stimmen gegen sich, so mußte er, ohne vorherige Anklage, Untersuchung oder Vertheidigung auf zehn Jahre die Stadt verlassen. Er verlor jedoch weder seine Ehre noch sein Vermögen; es lag vielmehr in seiner Ver-

¹⁾ Diese Auflösung der Geschlechtsstämme in Ortsstämme ist mit der des Servius Tullius in Rom zu vergleichen. — In ähnlicher Weise vernichtete die französische Revolution durch die Eintheilung des Landes in Departements, welche die früheren Provinzen nach allen Richtungen durchschnitten, auch die besonderen Vorrechte und Privilegien der einzelnen Provinzen.

bannung ein stilles Anerkenntniß seiner Größe und Bedeutsamkeit. Er sollte nur seinen Mitbürgern durch längere Abwesenheit entfremdet werden, damit er seinen Einfluß nicht mißbrauche zum Nachtheile der Volksfreiheit. Die meisten großen und verdienstvollen Männer sind durch ein solches Gericht, welches dem Volksneide und dem Parteigeiste Rechnung trug, verbannt worden.²⁾

Mit Schrecken sah Isagoras solche Neuerungen, die auf seinen und seiner Partei völligen Sturz berechnet waren, und rief seinen Gassfreund, den König Kleomenes von Sparta, zu Hülfe. Dieser war bereit, schickte aber zuvor einen Herold ab und verwies den Klisthenes aus der Stadt, unter dem scheinbaren Vorwande, daß er als Alkmaonide noch immer die Schmach des Tempelschänders Kylon an sich trüge. Klisthenes entwich heimlich; dennoch zog Kleomenes selbst mit einer Mannschaft nach Athen und vertrieb noch siebenhundert andere Familien, die ihm Isagoras angegeben hatte. Zugleich hob er den Rath der Fünfhundert auf und gab die Regierung dreihundert Anhängern des Isagoras in die Hände. Als aber der Rath sich widersetzte, und die übrigen Athener die Waffen ergriffen, flohen Kleomenes und Isagoras mit ihren Anhängern in die Burg. Hier hielten sie sich nur zwei Tage lang; am dritten ergaben sie sich auf die Bedingung eines freien Abzuges. Isagoras ging mit den Spartanern; viele seiner Anhänger aber, welche die Flucht verschmäht hatten, wurden hingerichtet. Klisthenes ward nun mit den von Kleomenes vertriebenen Familien zurückberufen, und die Demokratie von neuem befestiget.

Kleomenes sann auf Rache. Mit Gewalt wollte er den Isagoras zurückführen und die Aristokratie wieder herstellen. Zu dem Zwecke entbot er ein großes Heer im Peloponnes und vermogte zugleich die Thebaner und Chalcidier zu einem Einfalle in Attika. Die Athener wandten sich mit ihrer ganzen Streitkraft zunächst gegen die Peloponnesier, welche bereits bis Eleusis vorgedrungen waren. In dem Augenblicke, als die Schlacht beginnen sollte, brach plötzlich im Lager der Spartaner ein Auf-

²⁾ Ein dem Ostracismus ähnliches Verfahren bestand zu Argos, zu Syrakus, (hier Petalismus genannt) und in einigen anderen griechischen Demokratien.

ruhr aus. Die Korinther, welche es gereuete, den Spartanern zu einem so unedelen Zwecke gefolgt zu sein, kehrten nach Hause zurück. Diesem Beispiele folgte Demaratus, der andere König von Sparta; und darauf gingen auch die übrigen Bundesgenossen auseinander. So mußte denn auch Kleomenes abziehen, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben. Nachdem die Athener von ihrem Hauptfeinde befreiet waren, griffen sie mit neuem Muthe die Thebaner und Chalcidier an und schlugen sie völlig in die Flucht. Dann wandten sie ihre siegreichen Waffen gegen die benachbarte Insel Ägina, deren Einwohner, von den Thebanern aufgehetzt, in ihr Gebiet eingefallen waren; auch sie wurden bezwungen. Glorreich kehrten die Athener aus ihren Freiheitskämpfen zurück, und ihr Staat stand nunmehr da, groß und glücklich durch die Gleichheit seiner Bürger.

Mit der zunehmenden Macht Athens wuchs auch die Eifersucht der Spartaner. Es gereuete sie, ihrer Nebenbuhlerin die Freiheit wiedererrungen zu haben; und als sie den Betrug erfuhren, durch welchen diese ihre Hülfe sich erschlichen hatte, riefen sie alle Abgeordneten ihrer Bundesgenossen im Peloponnes nach Sparta zu einer Versammlung, zu welcher auch Hippias entboten wurde. Hier trug der König Kleomenes darauf an, den unrechtmäßig vertriebenen Hippias mit vereinten Waffen zurückzuführen und das übermüthige Athen zu züchtigen. Allein alle Abgeordneten wiesen ein so unedles Ansinnen mit Unwillen zurück. Die Korinther insbesondere, welche die Gräuel der Tyrannei aus eigener Erfahrung kannten, warfen laut den Spartanern die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit vor, daß sie, selbst frei, die Freiheit anderer griechischen Staaten unterdrücken wollten. Zugleich beschwuren sie die ganze Versammlung bei den gemeinschaftlichen Göttern Griechenlands, einen so unedelen Antrag zu verwerfen. Das geschah auch. Die Spartaner selbst standen nun von ihrem Vorhaben ab und hatten demnach nichts erlangt, als die große Beschämung, daß ihre Arglist und ihr Neid hier zum ersten Male in offener Versammlung war zur Schau gestellt worden. Der getäuschte, wenngleich noch nicht entmuthigte Hippias verließ die lacedämonische Hauptstadt und ging nach Sardes zu Artaphernes, dem Statthalter des Königes von Per-

sien, um jetzt die Hülfe der Barbaren für seine Wiedereinsetzung in Athen anzurufen.

Seit jenen Vorfällen herrschte ein bitterer Groll zwischen Athen und Sparta, den Häuptern des jonischen und dorischen Stammes. Während das jugendliche Athen in Folge seiner freisinnigen Verfassung zu einer immer höheren Stufe der Macht und des Ansehens sich hinaufschwang; bewachte das alte Sparta, besorgt für sein Hegemonie, mit der größten Eifersucht die junge Nebenbuhlerin und ließ kein Mittel unversucht, dieselbe nieder zu halten und zu demüthigen. Auch verkannte es die Gefahr nicht, welche von Athen aus der demokratische Aufschwung mit seinen verführerischen Reizen allen Aristokratien bereitete, deren Vorbild und Vertreter es selbst war. Und vielleicht wäre es schon jetzt zu einer blutigen Entscheidung gekommen; hätte nicht plötzlich eine große Gefahr, die drohend über das gesammte Griechenland einbrach, den Streit um die einheimischen Angelegenheiten unterbrochen und alle Griechen gegen einen gemeinsamen auswärtigen Feind in die Waffen gerufen. Das war der Krieg mit den Persern. — Um diese Zeit war das Übergewicht Spartas und Athens bereits entschieden. Beide lenkten von nun an die Schicksale Griechenlands.

Von der Geschichte der kleineren Staaten sind wir weniger unterrichtet; auch stehen diese zu gesondert da, als daß die Angabe ihrer Beziehung zum Ganzen ein besonderes Interesse gewähren könnte. Ihre Geschichte ist von nun an mit der der beiden Hauptstaaten auf das engste verwebt. Auch in der Verfassung waren Sparta und Athen Vorbild und Muster für alle übrigen, jenes für die Staaten dorischen, dieses für die jonischen Stammes; nur besondere Verhältnisse führten in einzelnen auch besondere Abänderungen herbei. Die sich bekämpfenden Parteien der Aristokraten und Demokraten finden wir hier wie dort; auch die Tyrannei tritt in Korinth, Sicyon und anderen Staaten als eine vorübergehende Erscheinung auf. Die Eifersucht, welche zwischen Sparta und Athen herrschte, herrschte auch wieder zwischen den kleineren Staaten und führte zu endlosen Fehden untereinander. So bieten uns die beiden Hauptstaaten fast in allen Beziehungen den Spiegel dar, in welchem das Bild der übrigen zur Anschauung kommt. Erst die Perserkriege schlangen ein

festeres Band um die vereinzelt Staaten; das kleine, bisher nur auf sich beschränkte Griechenland trat jetzt auch kräftig nach außen auf und gelangte durch den glorreichen Ausgang dieses Krieges zu einer weltberühmten Bedeutsamkeit. Bevor wir jedoch den Vorhang zu diesem großen, ewig denkwürdigen Schauspiel aufziehen, wollen wir uns zu den griechischen Töchterstaaten wenden, insbesondere zu den kleinasiatischen, auf deren Hülfesruf das Mutterland auch in den persischen Krieg eintrat. Zugleich wollen wir mit einem Blicke die erste Aussaat der Kultur überschauen, wie sie durch ganz Griechenland und weithin durch alle Kolonien fröhlich keimte und sproßte und einer herrlichen Blüthezeit entgegenreifte.

§. 24. Kolonien der Griechen. ¹⁾

Blühender und mächtiger, als die meisten Städte Griechenlands selbst, waren die Kolonien, welche die Griechen zu verschiedenen Zeiten in fremden Ländern gründeten. Kein Staat alter und neuer Zeit hat im Verhältnisse zu seiner Bevölkerung eine solche Menge ausgeführt, als der griechische. Zunächst waren es innere Stammfehden, Bedrückungen und Kriege, in Folge derer die Besiegten vom heimathlichen Boden vertrieben und zur Auswanderung gezwungen wurden. Die Vertriebenen fanden oft unter weit schöneren Himmelstrichen und auf fruchtbarerem Boden eine neue Heimath wieder und wurden bald reich und mächtig in derselben. Das Beispiel dieser unfreiwilligen Auswanderer ward überall nachgeahmt, wo Mißvergnügen mit der bestehenden Verfassung oder überzählige Bevölkerung vorhanden war. Im letzteren Falle leitete und ordnete wohl die Regierung selbst die Auswanderung einer Zahl ihrer jüngeren Bürger. So wie die eigentlichen Töchter, wenn sie heiratheten, feierlich aus dem mütterlichen Hause entlassen und ausgestattet wurden, so geschah auch die Absendung solcher Kolonisten mit gewissen Feierlichkeiten, und sie wurden bei der Abreise mit den erforderlichen ersten Unterstützungsmitteln versehen. Von so ausgestatteten Kolonien forderte man in Griechenland, daß sie, auch aus Dankbarkeit, vor-

¹⁾ D. G. Hegewisch, geographische und historische Nachrichten, die Kolonien der Griechen betreffend. Altona 1808.

zügliche Achtung und Ehrerbietung gegen den Mutterstaat, der sie ausgestattet hatte, beweisen sollten, und man gründete hierauf ein gewisses Abhängigkeitsverhältniß vom Mutterstaate. Viele hatten auch bei ihrer Ansiedelung in fremden Ländern besondere Handelszwecke im Auge; und die Hoffnung auf ein besseres Loos, als die Heimath bieten konnte, lockte sie hin nach dem fernen Himmelftrich, den die Phantasie mit den schönsten Farben schmückte. So finden wir schon in dieser Zeit fast alle die Ursachen und Veranlassungen zur Auswanderung vor, welche in neuerer Zeit den neuen Erdtheil jenseits des atlantischen Meeres mit Kolonisten aus allen Ländern und Völkern bedeckten. Was aber auch immer die nächste Veranlassung zur Auswanderung bei den Griechen gewesen sein mochte, und wie sich auch später das Verhältniß zum Mutterlande gestaltete; immer blieb doch bei den Kolonisten eine gewisse Sehnsucht zurück, und eine Anhänglichkeit an den mütterlichen Boden, in welchem das Herz mit tausend Wurzeln fasert. Darum nannten sich auch alle Kolonisten Hellenen oder Griechen, alle rühmten sich dieses Namens als des auszeichnenden Symbols der Verbrüderung, im Gegensatz zu den Nichthellenen, die sie mit dem Worte Barbar bezeichneten, welches den Nebenbegriff der Abneigung in sich schloß.

Die meisten Kolonien wurden gewiß von solchen Männern gegründet, unter denen nur geringer Unterschied des Ranges obwaltete. Die Mehrzahl bestand aus vertriebenen Flüchtlingen, oder aus Mißvergnügten und Armen; und gemeinschaftliche Gefahren und gemeinschaftliche Leiden hatten manche Scheidungslinie weggewischt, die man früher mochte erblickt haben. Sie alle wurden nun bei der Bevölkerung, unter welcher sie sich niedergelassen hatten, das herrschende Geschlecht; und in der Mitte dieser freien Männer, die Alle gleiche Veredlung und gleiche Ansprüche hatten, mußten sich auch nothwendig eine volksthümliche Verfassung entwickeln. So erhob sich in den Kolonien eine Republik nach der anderen, fast wie in unseren Tagen in den amerikanischen Staaten. Und da die herrliche Blüthe, zu welcher sich diese Republiken schnell entwickelten, nicht als das Ergebniß der glücklichen Lage und anderer örtlichen Verhältnisse, sondern lediglich als Erzeugniß ihrer volksthümlichen Verfassung erschien; so wurde diese auch von den Mutterstaaten, mit welchen die

Kolonien in beständigem Verkehre blieben, als Muster angesehen und nach und nach eingeführt. So verjüngte sich das griechische Mutterland in seinen Töchterstaaten wieder.

Vorzüglich waren es die Küstländer, in welchen das regsame Volk der Griechen seine Kolonien gründete, die wegen ihrer günstigen Lage für Handel und Verkehr herrlich aufblühten und sich entfalteten. Die ganze Westküste von Kleinasien wurde nach und nach mit griechischen Pflanzstädten bedeckt, und die Gegenden selbst bekamen nach den einzelnen Volkstämmen, von denen sie angelegt wurden, den Namen Aolien, Jonien und Dorien ²⁾ Die nördlichsten dieser Ansiedelungen waren die äolischen, auf den Küsten von Mysien und Karien. In einem kleinen Bezirke von etwa sieben Meilen von Norden nach Süden und wenigstens nicht viel mehr von Westen nach Osten lagen elf der herrlichsten Städte, unter denen Kumä, der Geburtsort des Dichters Hesiod und des Geschichtschreibers Ephorus, und Erynäum, mit einem berühmten Tempel des Apollo, die bedeutendsten waren. Diese elf Städte und die benachbarte, durch die Muse der Sappho und des Alcäus geweihte Insel Lesbos hatten auf gemeinschaftliche Kosten in der Nähe von Kumä einen Tempel errichtet, wo sie gemeinschaftlich zu bestimmten Zeiten ihre Nationalfeste begingen.

Das Gebiet der jonischen Städte war viel bedeutender, und von ausgezeichnete Fruchtbarkeit und Schönheit. Es lag auf der Nordseite des Hermus, auf einer zwischen dem hermäischen und kumäischen Busen sich hinziehenden Erdzunge. Die im Alterthume berühmten Flüsse, der Pactolus mit seinem Goldsande, der Hermus (Sarabat), der Meles, der Mäander (Minder) durchschlängelten die lieblichsten Thäler nach allen Richtungen. Zu den bedeutendsten Städten gehörten: Milet (Palatscha) am Mäander, die Hauptstadt des Landes und der Geburtsort der Philosophen Thales, Anaximander und Anaximenes, und des Redners Aeschines; Ephesus am Meere, nächst Milet die blühendste der jonischen Städte, jetzt nur ein Dorf, Aja Saluf genannt. Sie ist der Geburtsort des Philosophen Heraklitus, des Dichters Hipponax und des Malers Parrhasius, und im

²⁾ Vergl. S. 59 und 60.

ganzen Alterthume berühmt durch ihren prachtvollen Tempel der Diana; Teos, der Geburtsort des Dichters Anakreon; Kolophon, der des Dichters Minnermus und des Philosophen Xenophanes; Priene, der des Bias, eines der sieben Weisen Griechenlands, und Phokäa mit zwei geräumigen Häfen. Ueberhaupt bildeten zwölf Städte den jonischen Bund und feierten ihre gemeinsamen Feste in einem Tempel, auf dem Vorgebirge Mykale, der Insel Samos gegenüber. Später wurde auch als dreizehnte Stadt Smyrna aufgenommen, die ursprünglich zum äolischen Bunde gehört hatte.

Die Dorier hatten an dieser Küste nur zwei bedeutende Städte, Halikarnas, einst die Residenz karischer Könige, in welcher die Königin Artemisia ihrem Gemahle Mausolus das weltberühmte Grabmahl, Mausoleum, errichtete; sie war die Vaterstadt der Geschichtschreiber Herodot und Dionysius; Knidus, auf dem Vorgebirge Triopium, im südwestlichen Winkel von Kleinasien; hier, in einem Tempel, stand die berühmte Venus des Praxiteles.

Außer diesen Kolonien, von denen wieder viele andere ausgingen, zeigten die Niederlassungen am schwarzen Meere, an den Dardanellen, an der Propontis, an den Küsten von Italien, Sicilien, Frankreich und Spanien, selbst in Afrika von dem regen Geiste und der ausgebreiteten Schiffahrt der Griechen in der früheren Zeit. An der macedonischen Küste blüheten unter anderen Potidäa und Olynth, jene eine Tochter von Korinth, diese von Athen; an der thracischen das von den Megarern gestiftete Byzanz, das heutige Konstantinopel; an der illyrischen Epidamnus oder Dyrrhachium, jetzt Durazzo; am Hellepont Abydus und Lampsakus; an der Propontis Chalcedon und Cyzikus; an der südlichen Küste des schwarzen Meeres Sinope, der Geburtsort des Philosophen Diogenes, ferner Trapezus (Trapezunt), Heraklea und mehre andere.

In Italien waren die Ansiedlungen der Griechen so zahlreich und so ausgebreitet, daß der ganze untere Theil nach ihnen den Namen Großgriechenland erhielt. Die älteste derselben, Kumä, wurde schon um das Jahr 1033 vor Chr. gestiftet, und das nahe gelegene Parthenope, später Neapolis oder Neapel genannt, war eine Tochter von Kumä; Ta-

rent, jetzt Taranto, an dem Meerbusen gleiches Namens, wurde etwa um 706 vor Chr. von ausgewanderten Spartanern gegründet; an demselben Meerbusen lag Sybaris, welches fast um dieselbe Zeit von Achäern und Trözeniern angelegt, dann aber von den Krotonern zerstört und um das Jahr 444 vor Chr. von Athenern und anderen Griechen unter dem Namen Thurii wieder aufgebauet wurde; Kroton, südlich von Sybaris, von den Achäern um das Jahr 700 vor Chr. gegründet; Rhegium (Reggio), an der Meerenge von Sicilien, von den Einwohnern von Chalcis in Cuböa angelegt; Posidonia, später Pästum, und Elea, später Velia, südlich von Neapel, und mehre andere.

Fast noch blühender waren die griechischen Kolonien auf Sicilien. Zu diesen gehören unter anderen: Syrakus, jetzt Siragosa, die Krone von Sicilien, eine von den Korinthern um das Jahr 731 vor Chr. angelegte Pflanzstadt mit einem trefflichen Hafen; Zankle, an der Meerenge von Sicilien, um das Jahr 740 vor Chr. von den Chalcidiern angelegt, erhielt etwa hundert Jahre später von den aufgenommenen Messeniern den Namen Messana; Naros, später Taurominium, jetzt Taormina, gleichfalls von den Chalcidiern fast um dieselbe Zeit gegründet. Von ihr gingen wieder zwei andere Kolonien aus; Katana, jetzt Catania, am Fuße des Ätna, und Leontium, jetzt Lentini; Akragas, später Agrigent, jetzt Girgenti, von den Joniern um das Jahr 578 vor Chr. angelegt; Gela, am Flusse gleiches Namens, eine dorische Kolonie.

Wichtig war auch noch Massilia, das heutige Marseille, in Gallien, eine Kolonie der Phokäer, die sich wieder durch neue Pflanzungen auf den sie umgebenden Küsten ausbreitete; Sagunt, auf der Ostküste von Spanien, von den Zakynthiern gegründet. Selbst in dem sonst so abgeschlossenen Afrika blühten griechische Kolonien auf. Einwohner der Insel Thera ließen sich an der Küste des Mittelmeeres, westlich von Ägypten, in einer höchst fruchtbaren Gegend nieder und gründeten hier Cyrene, das bald zu einem großen Freistaate heranwuchs und sich mit Karthago in den Handel des inneren Afrikas und des Mittelmeeres theilte. Das ganze Gebiet erhielt den Namen Cyrenaica, später auch Pentapolis (Fünfstadt), weil das

mächtige Cyrene halb mit einem Kranze von vier anderen Städten noch umgeben wurde. Pindar nennt die Landschaft den Garten des Zeus und der Venus. Cyrene ist zugleich berühmt als Vaterstadt des Philosophen Aristippus und Carneades, des Dichters Kallimachus und des Geographen Eratosthenes. — Auch in Ägypten, besonders an der pelussischen Nilmündung bei Bubastus erhoben sich griechische Kolonien. So breitete sich das griechische Volk, und mit ihm griechisches Leben und griechische Bildung über den ganzen damals bekannten Erdkreis aus.

Jedoch unter allen Kolonien waren die kleinasiatischen und insbesondere die jonischen bei weitem die mächtigsten und blühendsten. Während noch die Völker des Mutterlandes, zuerst durch beständige Wanderungen und Kriege, dann durch den Druck der Verfassung, in Armuth und Erniedrigung gehalten wurden, hatten sich ihre Kolonien unter dem schönen Himmel Asiens und auf dem fruchtbarsten, für den Handel geeignetsten Boden durch Freiheit und milde Regierung rasch zu einem ungewöhnlichen Wohlstande hinaufgeschwungen. Im Gefolge desselben hatte sich auch das natürliche Gefühl für das Schöne, der Sinn für die erheiternden und veredelnden Künste des Lebens entwickelt, in deren Ausbildung und Pflege sie dem Mutterlande weit vorausgeeilt waren, wie aus dem folgenden Absätze erhellen wird.

§. 25. Kulturstand der Griechen in der ersten und zweiten Periode. ¹⁾

Gleichwie die politische Kultur und Ausbildung der Griechen unter stetem Ringen und Kämpfen bereits so bewunderungswürdige Fortschritte gemacht hatte, so war auch ihre geistige Ausbildung und wissenschaftliche Entwicklung nicht stehen geblieben, sondern trieb schon herrliche Knospen und Blüten. Dem Bildungsgange des menschlichen Geistes gemäß ging, wie die Phantasie dem Verstande, so die Poesie der Prosa voran; denn die ersten Begriffe des Menschen sind sinnlich, und gerade die sinnliche Sprache ist die Dichtersprache. Daher finden wir auch bei allen Völkern die Poesie früher, als die Prosa.

¹⁾ Fr. Schöll, Geschichte der griech. Literatur. Aus dem Franz. übersetzt von Schwarze und Pinder. Berlin 1830. 3 Bde.

Über die älteste Poesie der Griechen ist ein mythisches Dunkel verbreitet. Sie begann mit der Religion und blieb lange mit ihr in der engsten Verbindung. Die Ahnung des Unendlichen begeisterte bei den Festen der Götter das phantasiereiche, für alles Schöne so empfängliche Volk der Griechen zu den ersten, wenn auch noch so rohen Naturgesängen, die von den rauschenden Tönen einer noch lärmvollen Musik und von regellosen Tänzen begleitet waren. Lobgesänge auf die Götter, oder Hymnen, waren also die Erstlinge der griechischen Poesie, und für die Verbindung dieser mit der Religion bürgt auch noch die Sage, daß der thracische Sänger Cumolpus Stifter des Geheimdienstes von Eleusis war. Thracien überhaupt ist die alte dunkle Heimath griechischer Religion und Poesie. Von dem geweihten Boden desselben wanderten früh die heiligen Sänger herab in die Gegenden Griechenlands und bewirkten, da sie zugleich Priester, Seher und Heilkünstler waren, durch die Allgewalt der mit Musik verbundenen Gesänge, die allmälige Entwilderung der Volkstämme. Unter den ältesten Sängern glänzen insbesondere die Namen des Linus, Orpheus, Cumolpus, Thamyris, Musäus und Amphion, jedoch mehr als Repräsentanten dichterischer Kunst, denn als bestimmter geschichtlicher Personen; daher sind auch die Nachrichten von ihrem Leben und Tode in Fabeln gehüllt. Die Gesänge selbst waren ohne Zweifel mystischer Art und gingen nicht in den Mund von Ungeweihten über; weshalb sie auch nicht, wie die homerischen, als ein Gemeingut des Volkes durch Tradition sich in ihrem ursprünglichen Zustande erhielten. Die unter dem Namen von Orpheus und Musäus noch vorhandenen Gedichte sind aus viel späterer Zeit.

Jedoch nicht lange hielt sich die Dichtkunst in den engen Grenzen des Tempeldienstes. Der allgemein sich regende Sinn für kühne und große Unternehmungen feuerte auch den Dichter an und bot ihm den reichhaltigsten Stoff zu Gesängen. Der Dichter hörte auf, zugleich Priester und Seher zu sein. Jedoch stand er noch immer in hohem Ansehen; er wurde als ein gottbegeistertes Wesen betrachtet, das nicht durch eigene Kraft, sondern durch den Einfluß der Gottheit seinen Gesang ausströmte. Er trat jetzt den Menschen näher und verherrlichte durch seinen Gesang ihre Feste und Zusammenkünfte.

Am liebsten und längsten verweilte er jedoch an den Höfen der alten Könige, und sein Gesang war die Hauptwürze ihrer fröhlichen Mahle. So fand Ulysses am Hofe der Phäaken den Sänger Demödokus; die Freier auf Ithaka ergözte Phemius. Die Leier war die stete Begleiterin des Gesanges. Nach Trojas Eroberung waren solche Sänger durch ganz Griechenland verbreitet. Theils versfertigten sie selbst neue Gesänge, theils ordneten sie schon vorhandene und recitirten sie öffentlich. Wie unter allen früheren Unternehmungen der Griechen ihr Kampf gegen Troja in historischer Hinsicht die wichtigste ist; so lieferten die Großthaten und Schicksale der Helden, welche an demselben Theil genommen hatten, den Sängern auch den schönsten und mannigfaltigsten Stoff zu ihren Gesängen. Mit den Kolonien wanderte dieser Gesang auch nach den Küsten von Kleinasien; und gerade hier, in dem schönen Jonien, erhielt er eine solche Vollkommenheit, daß alle früheren Sänger durch einen einzigen, den Homer, verdunkelt wurden. Es bleibt ungewiß, ob die beiden großen Nationalgesänge, die Ilias und die Odyssee, dem Homer angehören, oder als Produkt einer ganzen Sängerschule zu betrachten sind. Nach den neuesten Forschungen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die einzelnen, in Einem Geiste gedichteten und vielleicht aus Einer Schule hervorgegangenen Gesänge von einer überarbeitenden und ergänzenden Hand an einander gereiht, und der Name eines Dichters und früher gepriesenen Sängers, der Name des Homer, an die Spitze gestellt wurde. Lykurg war der erste, welcher die homerischen Gesänge in Jonien sammelte und nach Griechenland verbreitete. Sogenannte Rhapsoden ²⁾ zogen umher und trugen bei Festen und feierlichen Zusammenkünften einzelne Stücke dieser Gedichte vor. Da aber hiedurch das Ganze aus seiner Verbindung gebracht wurde, so befahl Solon den Sängern, eine gewisse Ordnung zu beobachten, und Pisistratus oder seine Söhne ließen durch Sprachforscher einen reineren Text wiederherstellen. Mit der steigenden Bildung der Griechen wuchs auch die Verehrung und Bewunderung Homer's; und so weit die griechische Sprache reichte, von

²⁾ Von *ῥάπτειν τὴν ᾠδὴν*, d. i. den Gesang zusammenfügen, weil auch das Sammeln und Zusammenfügen alter Volkslieder zu dem Geschäfte dieser Sänger gehörte.

den Küsten Kleinasiens bis hinunter nach den Küsten Siciliens und Unteritaliens ertönten seine Gesänge. Auf ihn folgte eine große Zahl Dichter, welche gewisse Kreise von Fabeln, insbesondere die Zerstörung Trojas, bearbeiteten und deshalb cyclische Dichter genannt wurden. Nur einzelne Namen von diesen Dichtern, nicht aber ihre Gesänge sind uns bekannt, ein Beweis, wie wenig damals geschrieben wurde. Erst zur Zeit des Solon kam die Schreibkunst in allgemeinen Gebrauch.

Nicht lange nach Homer, etwa um 850 vor Chr., blühte auch in Böotien eine Sängerschule, an deren Spitze Hesiod stand. Er war aus Kumä in Kleinasien gebürtig, hatte aber später Askra in Böotien zu seinem Wohnsitz gewählt und hievon den Namen Askträer erhalten. Von den ihm beigelegten Werken sind noch vorhanden: „die Theogonie,“ in welcher er die Entstehung der Welt und der Götter besingt; „der Schild des Herkules,“ nur Bruchstück von einem größeren Gedichte, und „Werke und Tage,“ ein Lehrgedicht, welches verschiedene Lebensregeln enthält.

Nächst der epischen Poesie, welche, in so fern sie bloß Auseres auffaßt, auch die erste sein mußte, blühte die mehr subjective, die lyrische, auf, welche vorzüglich Eindrücke auf das Gemüth schildert. Auf diese hatte auch der Umschwung des politischen Lebens großen Einfluß. An die Stelle der monarchischen Verfassung, war die republikanische getreten. Die Sänger, welche früher an den Höfen der Könige gelebt hatten, nahmen jetzt als freie Bürger größeren Antheil an den Verhandlungen und Beschlüssen des Volkes und wurden sogar zu Feldherren und Staatsmännern gewählt. Nicht mehr die Großthaten der Vergangenheit, sondern das frische und bewegte Leben der Gegenwart in allen seinen Gestaltungen ward jetzt Hauptgegenstand des Gesanges. Dichter ermuntern zum Kriege und zur Tapferkeit, preisen die Sieger in den Wettkämpfen und feiern das Lob der Unschuld und Tugend. Sie besingen die Freuden des Bacchus, die Schönheit der Natur und der Jugend, die beseligende Wonne der Liebe und Freundschaft und ergießen sich in wehmüthige Klagen über die Kürze des süßen Erdenlebens und über die Hinfälligkeit der Jugendblüthe. Diese Dichtung war mit der Tonkunst innig verbunden und recht eigentlich für den Ge-

sang zur Leier oder Flöte bestimmt. Sie wurde bei allen griechischen Stämmen, vorzüglich aber den dorischen und äolischen, in allerlei Formen ausgebildet. Zu den berühmtesten Lyrikern gehören: Archilochus aus Paros (700 vor Chr.), Erfinder der beißenden Jamben, mit welchen er den Maler Lycambes zur Verzweiflung brachte, als dieser treulos ihm seine Tochter verweigerte. Als Erfinder der Skolien oder Rundgesänge, die vorzüglich zur Würze fröhlicher Mahle dienten, ward der Tonkünstler Terpander aus Antissa auf Lesbos (650 vor Chr.) angegeben. Alcäus aus Mitylene auf Lesbos (600 vor Chr.), wo damals eine ganze Dichterschule blühte, war als Dichter und Kämpfer für die Freiheit seiner Vaterstadt gleich ausgezeichnet. Die alcäische Strophe führt von ihm, als ihrem Erfinder, den Namen. Die glühende Dichterin Sappho, berühmt durch ihre unglückliche Liebe zu dem Jünglinge Phaon, und Erinna waren beide aus Lesbos und Zeitgenossinnen des Alcäus. Als eigentlicher Begründer der Liebespoesie wird sein Zeitgenosse Alkman aus Lybien angegeben, der aber größtentheils zu Sparta lebte und dort sehr beliebt war; sein Schüler Arion, aus Methymna auf Lesbos, bekannt durch die schöne Fabel vom rettenden Delphine, soll zuerst den Dithyrambus, oder Lobgesang auf Bacchus, gedichtet und zu Korinth gelehrt haben. Eben so berühmt waren Stesichorus aus Himera auf Sicilien (550), der vorzüglich Enkomien zum Preise der Götter und Helden dichtete, so wie seine Zeitgenossen Ibykus aus Rhegium, Hipponax aus Ephesus und besonders Anacreon aus Teos, der von den Alten vorzugsweise der Lieberdichter genannt wurde. Sein Freund, Simonides aus Keos, erwarb sich großen Ruhm besonders durch seine rührenden Klagelieder über das menschliche Leben²⁾. An der Spitze aller aber steht Pindar aus Theben (520), von dem wir noch vierzehn olympische, zwölf pythische, acht istrymische und elf nemeische Siegeshymnen besitzen. Er wurde durch die Lyriker Lasos und Simonides, so wie die Sängerringen Myrtis und Korinna gebildet. Da er noch Knabe war, benetzten schon, wie die Dichtung trefflich sagt, Bienen dessen Lippen mit Honig, und als Mann war er der Liebling der

²⁾ Daher auch die Ceano naeniae bei Horaz.

Musen. Pindar's Zeitgenosß und Nebenbuhler war Bacchylides aus Keos.

Sehr früh wurde die Elegie ausgebildet und diente anfangs zur Darstellung ungestümer Leidenschaft, z. B. zu Schlachtgesängen; dann zur Bezeichnung der sanfteren Gefühle der Wehmuth und Liebe. In dieser Gattung der Dichtkunst zeichneten sich aus: Kallinus aus Ephesus (777 v. Chr.); Tyrtaus aus Athen oder Milet, berühmt durch seine begeisternden Kriegeslieder im zweiten messenischen Kriege; Mimnermus aus Kolophon, der besonders die Liebeselegie ausbildete; und der bereits genannte Simonides aus Keos. Auch der Gesetzgeber Solon selbst verfertigte mehre, sogenannte gnomische, Elegien, deren Inhalt weise Sittensprüche ausmachen; am berühmtesten wurden später in diesem Zweige Theognis aus Megara (550 v. Chr.) und sein Zeitgenosse Phocylides aus Milet.

Die gnomische Elegie bildet den Übergang von der Dichtkunst zur Philosophie, die in ihrer ältesten Gestalt größten Theils nur eine in Kernsprüchen vorgetragene Lebensweisheit war. So erscheint sie wenigstens bei den sogenannten sieben Weisen Griechenlands, die alle um 600 v. Chr. lebten, und nach denen selbst die Zeit, in welcher sie lebten, das Zeitalter der sieben Weisen genannt wird. Sie waren Gesetzgeber, Dichter, Heerführer und Vorsteher ihrer Vaterstadt und vereinigten die nützlichsten Kenntnisse ihrer Zeit mit den reifsten Erfahrungen. Daher holte man auch in wichtigen Angelegenheiten ihren Rath ein. Zu diesen sieben werden gezählt: Solon, der große Gesetzgeber Athens, und sein Freund Thales aus Milet; Pittakus aus Mitylene auf Lesbos, der freiwillig die höchste Gewalt niederlegte; Bias aus Priene in Jonien; Chilon, Ephor zu Sparta; Kleobolus aus Lindus auf der Insel Rhodus, und Periander, Tyrann von Korinth. Statt der drei letzten werden auch bisweilen andere aufgeführt. Von diesen Weisen haben sich noch viele Denksprüche erhalten, welche damals zu Delphi in die Säulen des Tempels eingegraben und hier von den zahllosen Pilgern gleichsam als Göttersprüche gelesen wurden.⁴⁾

⁴⁾ Maß zu halten ist gut, das lehrt Kleobolus von Lindus. Jegliches vorbedacht, heißt Ephyras Sohn, Periander. Wohl erwäge die Zeit, sagt Pittakus von Mitylene. Mehrere machen es schlimm, wie Bias

Als Zeitgenosse der sieben Weisen wird auch der Fabeldichter Aesop aus Phrygien genannt, dessen Lebensumstände in Märchen gehüllt sind. Er war als Sklave geboren und hatte ein unförmliches äußeres Ansehen. Er mußte verschiedenen Herren dienen, zuletzt einem samischen Philosophen, Zadmon, der ihm wegen seiner witzigen Einfälle die Freiheit schenkte. Seine Fabeln, die er mündlich mittheilte, wurden späterhin erst aufgeschrieben, und nur die Grundlage derselben hat sich in den sogenannten „Aesopischen Fabeln“ erhalten.

Aber außer jener praktischen Lebensphilosophie entwickelten sich auch schon um diese Zeit die ersten Keime zu einer wissenschaftlichen Philosophie. Der Geist des philosophischen Forschens überhaupt äußerte sich zuerst wieder in dem glücklichen Jonien, ging von da nach einigen griechischen Kolonien in der Nähe und nach Großgriechenland über, bis er, durch die Eroberungen der Perser in Asien und durch die bürgerlichen Unruhen in Großgriechenland verschreckt, in Athen einen festen Sitz gewann, von wo aus die wissenschaftliche Kultur sich über ganz Griechenland verbreitete. Die jonische Philosophie wandte ihre Betrachtung der Natur zu und ging von der Frage über die Entstehung und den Grundstoff der Welt aus. Der weise Thales steht auch hier an der Spitze und stellte das mächtige Element des Wassers als das Grundprincip aller Dinge auf. Als Mathematiker und Astronom soll er auch zuerst eine Sonnenfinsterniß berechnet haben. Der Milesier Anaximenes dagegen betrachtete die Luft, und sein Freund Anaximander, ebenfalls aus Milet, das Unvergängliche als den Grundstoff aller Dinge. Anaxagoras aus Klazomenä verpflanzte die jonische Philosophie nach Athen. — Der Gründer der italischen oder pythagoreischen Schule ist Pythagoras aus Samos. Er lehrte in der Stadt Kroton (600 v. Chr.). Er war Gründer eines Bundes, dessen Glieder durch eine geheime eigenthümliche Gottesverehrung, durch gemeinsame Bildung und gemeinsames Leben eng mit einander vereint, sich geistig und

meint der Priener. Bürgerschaft bringet dir Leid, so warnt der Milesier Thales. Kenne dich selbst, so befehlet der Lacedämonier Chilon. Endlich nimmer zu sehr, gebiet der Eekropier Solon.

*) S. Ritter, Geschichte der Jonischen Philosophie. Berlin 1821.

moralisch zu vervollkommen und als die besten und weisesten Menschen die Lenker und Beherrscher des Volkes zu werden suchten. — Die eleatische Schule hat ihren Namen von Elea, einer Stadt Unteritaliens, wo der Gründer derselben, Xenophanes aus Kolophon, Zeitgenosse des Pythagoras, lehrte. Zu derselben gehörten Parmenides und Zeno von Elea, Schüler des Xenophanes; Demokritus aus Abdera, der im fünften Jahrhundert vor Chr. lebte; Heraklit aus Ephesus (500 v. Chr.) und Empedokles aus Agrigent (450. v. Chr.) — Auch in den übrigen Fächern des menschlichen Wissens zeigten sich bereits herrliche Anfänge. Während so der griechische Geist nach allen Richtungen hin sich überall hoffnungsvoll entfaltete, da kam plötzlich aus dem fernen Osten ein schweres Ungewitter herangezogen, welches alle Knospen und Blüten des griechischen Lebens und Wissens auf immer zu vernichten drohete.



Dritte Periode.

Vom Anfange der Perserkriege bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges. 500—431 vor Chr. *)

Griechenland im Kampfe mit den Barbaren.

§. 26. Einleitung.

Die Geschichte bietet kein großartigeres und in seinen Folgen reicheres Schauspiel dar, als den Kampf des kleinen Griechenlands gegen die Riesenmacht des persischen Reiches. In diesem Kampfe ist es so recht offenbar geworden, daß nicht Flächeninhalt und Menschenzahl der einzige Maßstab für die Größe und Bedeutung der Staaten sind, sondern vielmehr der inwohnende Geist, welcher dem Leben des Ganzen wie des Einzelnen eine unüberwindliche Kraft gibt. Persien war damals das größte

*) Quellen: Herodot, Thucydides und Xenophon bilden hier eine fast fortlaufende Geschichte. Hierher gehören auch die Biographien des Plutarch und des Corn. Nepos.